



Nehr P'20

Nehr P 20

Pfenninger, Jakob

Ständerat (1841-91)

DEKORATIONS-,  
FLACH- UND SCHRIFTENMALEREI

OTTO  
SCHAERER  
ZÜRICH



OBMANNAMTSGASSE 5  
TELEPHON HOTTINGEN 02.21



## Fürspreh Jakob Pfenninger

Ständerath in Zürich.

(1841—1891.)

Von C. G.

Nok P

0020



Wenn ein guter Mensch aus dem Kreise der Lebenden scheidet, zittert der Boden, wo er gestanden und gewirkt hat, noch eine kurze Weile nach. War der Scheidende das Haupt einer zahlreichen Familie, so geräth auch der Grund, auf welchem sie gebaut war, in unheil drohendes Schwanken. Und riß sein Tod zugleich im öffentlichen Leben eine Lücke, dann wird das ganze Gemeinwesen, welchem der Lebende seine Dienste gewidmet, von dem Trauerfall schmerzlich mitbetroffen.

Ein so weit hin empfundenes Scheiden hat uns das am 27. Juni 1891 erfolgte Ableben von Fürspreh Jakob Pfenninger in Zürich gebracht.

Nachdem die Erde sich über dem frischen Grabe geschlossen hat und der Nachruf in den Tagesblättern und in den Behörden verstummt ist, dürfte eine etwas einläßlichere Betrachtung des Lebensganges dieses Mannes, von Freundeshand gezeichnet, als Schlußstein öffentlicher Kundgebung über den erlittenen Verlust auch weitem Kreisen willkommen sein.

## 1. Kindheit.

Pfenninger stammt aus einer Lehrerfamilie. Vater und Großvater waren Lehrer in der Heimatgemeinde Gyrenbad am Bachtel. Der Vater, J. J. Pfenninger, geb. 1813, führte von

1833 bis 1875 die Schule seines Heimatdorfes zuerst als Lehrgehilfe und nach des Vaters Hinschied (1835) als dessen Nachfolger im Lehramte. Da die Schule damals nur etwa 30 Alltagschüler zählte und der Lehrer gleichzeitig der Erbe eines Bauerngewerbes war, betrieb Pfenninger — den damaligen Volksanschauungen entsprechend — auch die Landwirthschaft.

Die Gemeinde Gyrenbad besaß bis im Jahre 1870 kein eigenes Schullokal. Der Lehrer überließ ihr in seinem Hause eine Stube als Schulzimmer. Der Annehmlichkeit des schmucken neuen Schulhäuschens hat Lehrer Pfenninger sich nur noch wenige Jahre (1871—75) gefreut. Der Fleiß dieses Mannes war unter den Dorfbewohnern sprichwörtlich geworden. Sie sagten, daß die Kleider, welche er des Abends am Ofen aufhänge, noch nicht „ausgeplampelt“ hätten, wenn er sie des Morgens schon wieder anziehe. Dieser Unermülichkeit fehlte auch der äußere Erfolg nicht, und der Schulmeister von Gyrenbad galt in der Folge als begüterter Bauer des Dorfes. Seine theoretische Ausbildung war noch mangelhaft gewesen. Er hatte 1829 einen vierteljährigen Lehrcurs bei Pfarrer Wirz an der französischen Kirche in Zürich durchgemacht und nach bestandnem Examen im Alter von 16 Jahren das Fähigkeitszeugniß zum Lehramte erhalten, worauf er sofort seinem Vater als Lehrgehilfe zur Seite trat. Zwei weitere Kurse von je 12 Wochen am Lehrerseminar in Kusnacht unter Scherr (1836) und Zollinger (1852) vollendeten seine Ausrüstung als Volksschullehrer.

Beim Rücktritt im Jahr 1875 stellte die Schulpflege Hinweil das ehrende Zeugniß aus, „daß Herr Pfenninger während der vielen Jahre seiner Lehrthätigkeit die beste Zufriedenheit der vorgesetzten Behörden, sowie die Liebe der Schüler und die Achtung seiner Schulgenossen, mit denen er immerfort in

bestem Einvernehmen gestanden, sich erworben, und daß er als eifriger, pflichtgetreuer Lehrer unter seinen Schülern, die er mit väterlichem Wohlwollen zu unterrichten pflegte, mit vielem Segen gewirkt habe.“

Lehrer Pfenninger starb im Jahre 1879 und hat also kaum 4 Jahre lang den wohlverdienten staatlichen Ruhegehalt genossen.

Die Mutter war eine Tochter des Orts und brachte dem jungen Lehrer ebenfalls ein Bauernheim in die Ehe. Sie war eine stille thätige Frau. Ohne viel Worte erfüllte sie anspruchslos und treu ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter. In früheren Jahren selbst oft leidend, pflegte sie ihre eigenen Eltern, welche wegen unheilbaren Leiden neben einander an's Krankenlager gefesselt waren, Jahre lang mit treuester Hingebung, und sah vier ihrer Kinder in's Grab sinken. Sie steht gegenwärtig im 76. Lebensjahre.

In diesen von harter Arbeit und strenger Pflichterfüllung getragenen häuslichen Verhältnissen wurde Jakob Pfenninger am 16. April 1841 als zweitjüngstes von fünf Kindern geboren. Einfaches, anspruchsloses Wesen, geräuschlose Erfüllung der übernommenen Pflichten, Zuverlässigkeit in allen Dingen, das waren die Gaben, welche die Eltern Pfenninger's ihm in die Wiege gelegt hatten.

Gyrenbad\* ist eine lieblich am Abhang des Bachtel gelegene kleine Schulgemeinde. Die Entfernung von den nächsten Dörfern, sowie von dem Bezirkshauptort Hinweil, zu welchem sie kirchlich und politisch zugehörig ist, beträgt eine kleine halbe Stunde. In den Vierzigerjahren war die Abgeschiedenheit

\* „inneres Gyrenbad“ bei Hinweil im Gegensatz zum „äußern Gyrenbad“ bei Turbenthal.

weit größer, da damals keine wohlunterhaltenen Straßen die Bewohner der Bergdörfer miteinander verbanden.

Die auf den Knaben einwirkende äußere Umgebung war also die Natur der Berge, weniger bevorzugt an freiwilligen Erzeugnissen des Bodens und an geistiger Anregung im menschlichen Verkehre, aber reich an Schönheiten und anregenden Natureindrücken. Diese Natur erstet den Umgang mit den Menschen, es bleiben im kindlichen Gemüthe unauslöschliche Eindrücke von den Bergen mit den rauschenden Bächen und den blumigen Weiden, von den Thieren des Hauses und des Waldes, von allem, was in dem engen Kreise des täglichen Lebens „fleucht und krecht“.

Ein Sohn der Berge war Jakob Pfenninger sein Leben lang. Zähnen und energischem Willens und dabei doch zarten und weichen Herzens.

Jakob Pfenninger besuchte von 1847 bis 1854 die Primarschule seines Dorfes. Der Vater hatte den guten pädagogischen Grundsatz, nichts zu überstürzen, und behielt seine Söhne während sieben Jahren in der Alltagschule, um ihnen Zeit zu lassen, sich zu entwickeln und ihre Begierde nach weiterer Ausbildung selbst kundzugeben. Jakob wünschte denn auch dringend, die Sekundarschule zu besuchen. Der Bezirkshauptort Hinweil besitzt erst seit 1860 eine solche Anstalt; derselbe war damals noch sekundarschulgenössig nach Dürnten, wo schon seit 1834 eine Sekundarschule bestand. Da jedoch dahin die Entfernung eine Stunde betrug, besuchte Pfenninger von 1854 bis 1857 die näher gelegene, seit 1841 bestehende Sekundarschule Bärenzweil. Hier wurde er in Folge seines reifen Alters und großen Fleißes bald einer der ersten und zeigte insbesondere auch schöne Anlagen in den Kunstfächern. Im Zeichnen und Schreiben machte er über sein Alter hinausreichende Versuche,



welche noch später von seinen Mitschülern angestaunt wurden. Unter den sorgsam aufbewahrten künstlerischen Leistungen aus der Sekundarschulzeit befinden sich außer einer Menge von Figuren z. B. auch Karten, welche von außerordentlichem Fleiße und bewundernswerther Ausdauer eines Knaben seines Alters zeugen. Auch eine Ansicht von Zürich ist vorhanden. Der zeichnende 13jährige Junge hatte damals kaum geahnt, daß er einst nach wechselvollem Schicksal noch dazu berufen sei, in der Hauptstadt eine so hervorragende Rolle zu übernehmen. Auch seine wohlklingende Stimme und sein gutes musikalisches Gehör hat er später nie ganz brach liegen lassen. Schon frühe ging er indes am liebsten seine eigenen Wege. Er las eifrig alle Bücher, deren er habhaft werden konnte, und zeichnete ab, was ihm in die Hände fiel. Die lärmenden Spiele der Jugend sahen ihn selten unter den Teilnehmern. Sein Hang zu stillen Träumereien im Freien wurde gestillt beim Hüten des Viehs auf den sonnigen Matten an den Berghängen, oder bei einsamen Streifereien durch Wald und Dickicht des Bachtel.

Es ist begreiflich, daß es in den Wünschen des Vaters lag, durch einen seiner Söhne den eigenen Beruf und die Betätigung der Vorfahren im Dienste der Jugendzucht fortsetzen zu lassen. Da der ältere Sohn keine Lust zum Studiren zeigte, wurde der jüngere für den Lehrerberuf bestimmt. Für den lernbegierigen Knaben war jeder Weg willkommen, auf dem er seinen Wissensdurst zu befriedigen vermochte. Und so trat denn Jakob Pfeningger im Frühjahr 1857 in's staatliche Lehrerseminar in Ruznacht ein, um ein Volksschullehrer zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

über die Wirthschaften und den Weinverkauf geistiger Getränke sagt der Jahresbericht der Sanitätsdirektion für 1890, es sei zwar nicht zu leugnen, daß die in dieser Richtung verlangte Kontrolle keine leichte, zum Theil von den Gesundheitsbehörden selbst nicht zu lösende Aufgabe sei, so namentlich in Bezug auf die Reinheit der Weine, das Nichtvorhandensein schädlicher Farbstoffe: Fragen, welche nur durch chemische Analyse und auch hier nur mit großen Schwierigkeiten entschieden werden können. Namentlich auf dem Lande und in kleinern Ortschaften sei der Betrieb der Wirthschaften ein ziemlich beschränkter, so daß es leicht erklärlich sei, wenn eine ganze Reihe von Gemeinden sich mit dieser Kontrolle gar nicht befaßt habe. Dagegen werde diese Kontrolle in größern Ortschaften, vor allem in Gemeinden mit Fabrikbevölkerung und mit Kostgebereien, in welchen zum täglichen Konsum geistige Getränke aus den Wirthschaften in bedeutenden Mengen an die Familien abgegeben werden, zur Nothwendigkeit.

„In Zürich wurden 81 verschiedene Weine erhoben und davon 17 beanstandet, 10 wegen zu viel Gypsgehalt, 7 wegen Schwefelsäure. Von 68 Proben aus zirka 60 Wirthschaften und Spezereihandlungen in Außersihl ergaben sich 13 als „unreell“ und 11 als zu stark eingebrannt. In Winterthur unterblieb die Kontrolle, „da keine Klagen eingingen“. Weßikon wünscht eine Verordnung des Regierungsrathes, nach welcher

den weniger Bemittelten der Besuch guter Theater Vorstellungen ermöglicht wird. Samstags gelangen meist klassische Stücke zur Aufführung.

— Die Gemeinnützige Gesellschaft Neumünster läßt den kommenden Winter über in Sekundarschulhäuser Vorträge für junge Arbeiter halten, die das fünfzehnte Altersjahr zurückgelegt haben. Diese Vorträge sollen den beruflichen Unterricht ergänzen durch freie Belehrung und Anregung.

— Donnerstag früh 2<sup>1/2</sup> Uhr brannte das unterhalb dem Muggenbühl-Wollishofen gelegene Doppelwohnhaus der H. Kienast und Hausheer nieder. Brandursache noch unbekannt.

— Aus der „guten alten Zeit“. Anlässlich des Ablebens von Salomon Bosphard, a. Lehrer, von Sulzbach-Uster schreibt man dem „Anzeiger von Uster“: Bosphard's Vater war schon Lehrer in Sulzbach und erlebte eine Auszeichnung, wie sie von Hunderttausenden nur Einem zu Theil wird: Er erreichte das Alter von 97 Jahren. Die Sorge für 8 Kinder zwang ihn zum Betriebe von Landwirtschaft. Als einst Herr Pfarrer Werdmüller mit dem Schulpfleger Friedensrichter Stiefel in Sulzbach das Examen abnehmen wollte, trafen sie den Lehrer an ländlicher Arbeit. Bosphard meinte, er habe zwar das Jahr Schule genug gehalten für 16 Schilling, doch stellte er Lanse und Schüefi zur Ruh' und erklärte, er werde die Schüler sofort zusammen-trommeln, in einer Stunde könne das Examen beginnen. Nach der Neugestaltung des Schulwesens entschloß sich der gute Mann, noch in's Seminar zu gehen; er nahm unter Scherr einen 13wöchigen Ergänzungskurs, um die Stelle in Sulzbach behalten zu können für seinen Sohn, den Salomon.

noch lange nicht an die Tage, die uns nicht gefallen. Seit gestern Nacht hat Aeolus den Föhn entbunden, der mit Sturmesgewalt über die Dörfer dahinfegt. Unter allen Wipfeln ist fürchterliche Unruh, es ächzt und kracht in den Baumkronen und die Häuser zittern, als wollten sie uns über den Köpfen zusammenstürzen. Immerhin haben wir am Schatten 15° R. — Als Pendant zum Stickerverband wächst allmählig ein Webereiverband heran. Vorigen Sonntag hat sich auch in Urnäsch eine Sektion desselben gebildet. Die Chancen der Weberei sind gegenwärtig größer als die der Stickerei. Besonders auf Plattschweberei sind bedeutende Bestellungen gemacht und es verfolgen die vereinigten Weber den Zweck, der Konkurrenz der Fabrikanten, durch welche in erster Linie der Arbeiter zu leiden hat, Einhalt zu thun durch einen einheitlichen Verkaufs- und Lohn-tarif. Hoffentlich gelingt es diesem Verband, der Hausindustrie, ohne welche unser Volk schlimm dran wäre, ein neues, dauerndes Fundament zu gründen.

**Appenzell J.-Rh.** Der Zeddelabend vom 13. d., d. h. der appenzell-innerrhodische Börsentag, war laut „Volksfreund“ nur schwach besucht. Das genannte Blatt konstatiert, daß nicht bloß die Terminzahlungen ziemlich regelmäßig fließen, sondern auch öfters unerwartete Kapitalabzahlungen gemacht werden. Die Kapitalpreise stehen gegenwärtig hoch; so galten an den Kapital-bersteigerungen vom 7. und 14. dies Kapitalien auf Liegenschaften 103 und 105 Prozent.



## Fürspreh Jakob Pfenninger, Ständerath in Zürich.

### 4. Privatleben.

Pfenninger hatte sich im Jahr 1865 mit Anna Weiß von Selb (Baiern), welche er auf seiner Studienreise in Berlin kennen gelernt hatte, verehelicht. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder, von welchen zwei früh starben. Nach dem im Jahr 1872 erfolgten Hinschied seiner Gattin verehelichte er sich im Jahr 1874 zum zweiten Mal und zwar mit Elisa Weiß, der jüngern Schwester der Verstorbenen. Dieselbe hatte während der längern Leidenszeit der Schwester die Kranken- und Kinderpflege mit großer Hingebung auf sich genommen.

In seinem Hause führte Pfenninger ein freundliches, aber entschiedenes Regiment. Die Familie war sein eigenstes Reich. Nur die nächsten Freunde bekamen einen Einblick in dasselbe. Sein Wille wurde hier ohne Widerspruch vollzogen. Doch bedurfte es hiefür keiner äußern Gewaltmittel. Das Vaterauge konnte so unwiderruslich blicken, daß auch kein lautes Wort zu fallen brauchte, um dem Gebote bei den Kindern Nachachtung zu verschaffen. Die Gattin fand in der Erziehung der Kinder bei ihm unbedingte Unterstützung. Doch mußte auch sie sich des Rechtes begeben, auf seine Entschließungen anders einwirken zu wollen, als durch ruhiges Anpassen, kluges Vorbeugen, stilles Einlenken und geduldiges Abwarten.

Pfenninger setzte seinen Stolz darein, in seinem ganzen Haushalte Einfachheit und Bescheidenheit aufrecht zu halten. Die Kinder wurden so erzogen, daß sie in allen Dingen wenig

Ansprüche an das Leben machen sollten. Arbeit und strenge Pflichterfüllung wurde ihnen früh zu eigen gemacht. Die beiden Töchter aus erster Ehe mußten durch Erlernung eines Berufes auf eigene Füße zu gelangen suchen. Die vier minderjährigen Kinder aus zweiter Ehe wollte er je nach ihrer Begabung einer wissenschaftlichen Laufbahn, oder einer praktischen Bethätigung zuführen. Hierbei schien es ihm unwichtig, was sie ergreifen würden, wenn sie nur nicht über ihre Kräfte hinaus sich in eine ungeeignete Laufbahn hineindrängen wollten.

Wenn er die Kinder nach alter Väter Sitte erzog und in allen gewöhnlichen Genüssen knapp hielt, achtete er doch sorgfältig auf die Aeußerung besonderer Talente in ihnen und scheute kein Opfer, um vorhandene Gaben zur richtigen Entfaltung zu bringen. Wie er selbst in der Jugend die Musik und das Zeichnen mit Vorliebe betrieb, so sah er es gerne, daß diese Lieblingsbethätigungen sich auch in seinen Kindern kundgaben. Diese Künste wurden sorgfältig gepflegt. Wenn des Tages Arbeit abgethan und Pfenninger vom „Stammisch“ im Riedtli zu den Seinen zurückgekehrt war, setzte er sich im Familienkreise zu einem Buche und hörte mit Vergnügen die ältern Kinder musizieren und die kleinern zeichnen. Er begleitete wohl auch die Melodie eines Volksliedes mit seiner wohlklingenden Stimme, oder griff etwa selbst in die Saiten, um auf ihren Tönen lang entschwundene Tage in freundliche Erinnerung zurückzurufen. In diesen Momenten war ihm der Kreis der Familie ein Heiligthum. Vor der Außenseite sollte dieses stille Genießen sorgfältig verborgen bleiben, und auch die nächsten Freunde wußten, daß er in diesem häuslichen Kultus nicht gestört werden wollte.

Die Woche hindurch arbeitete Pfenninger fleißig und unverdrossen. Rahmen die Bureaugeschäfte ihn nicht in Anspruch,

so widmete er sich seinen Lieblingsstudien. Durch eigenen Fleiß lernte er soweit Englisch und Italienisch, daß ihm die Lektüre neuerer Schriftsteller keine besondere Mühe machte. Daneben studirte er Nationalökonomie, allgemeine Geschichte, Philosophie, und seit er eidgenössische Aemter zu bekleiden hatte, mit Vorliebe auch die Schweizergeschichte. Ebenso waren ihm die schwebenden Schulfragen nicht fremd. Die Schriften, welche ihn in den letzten Tagen die Noth des Sterbens für Augenblicke vergessen ließen, waren eine englische Ausgabe des Hamlet von Shakespeare und ein Vortrag über Kulturgeschichte und Naturwissenschaften von Emil Du Bois-Reymond.

Als Erholung dienten ihm die Abendspaziergänge nach dem Riedtli, wo er in geselligem Kreise seinem Humor und Sarkasmus freien Lauf ließ, jedoch mit den Genossen immer früh aufbrach, um zur festgesetzten Zeit bei den Seinen zu sein. Da brachte ihn kein außerordentlicher Anlaß in's Wanken, keine fröhliche Gesellschaft zum Sitzenbleiben.

Am Sonntag Nachmittag waren der Uetli- oder der Zürichberg die Zielpunkte seiner Spaziergänge in Gesellschaft eines Freundes oder mit Familiengliedern. Und zwar führte er die letztern gerne in Gruppen hinaus. „Sie müssen bescheiden bleiben,“ sagte er, wenn man meinte, er könnte sie wohl alle zusammen mitnehmen; „alle 3 bis 4 Wochen ist häufig genug.“ Zu weitem Ausflügen auf den Rigi oder den Pilatus nahm er gerne die Begleitung eines Freundes an.\* Wenn im Sommer die Gerichtsferien kamen, da unternahm er größere Ferienreisen in die Alpen. Sie zählten zu unsern glücklichsten Tagen, wenn wir, den Tornister auf dem Rücken und den Bergstoß in der Hand in die Berge zogen. Wie ging dem

\* Hemmig, Stöpel, Stüßi.

wortfargen Juristen das Herz auf im Anschauen der herrlichen Gegenden des Vaterlandes. Zwar nicht laut und stürmisch äußerte sich die Freude und die Lust, auch hier blieb Pfenninger, der er immer war, maßvoll und besonnen, langsam und sicher, behutsam und zögernd im Anfassenden, dann aber stetig zähe vorwärtsschreitend und in der Ausdauer zur Erreichung des Zieles keinem nachstehend. So gerne er wanderte, den ruhigen Genuß der Natur wollte er sich nicht stören lassen durch hastiges Stürmen, weiter zu kommen und Neues zu sehen. Da durste das erreichte Tagesziel nicht überschritten werden viel leichter ließ er sich verstehen, an schönen Punkten länger zu weilen, oder früher zu rasten, als vorgesehen war. Mußte wegen unwirthlicher Gegend der Ruheplatz weiter gesucht werden, da störte es ihm die Wanderfreude, und der begleitende Freund war vor seinem Sarkasmus nicht sicher, wenn er der kundige Führer hatte sein wollen. Auch in der Auswahl der Gegend entfernte er sich gerne „von anderer Menschen Weise“. Dem großen Strom der Reisenden folgte er nur gezwungen, denn die vielen Menschen störten ihm den Naturgenuß. So gerne er mit einem Freunde wanderte, zu viele durften es nicht sein, und es hat Pfenninger wohl niemals im Leben einen „Bereinsausflug“ mitgemacht. Auch hierin wollte er auf eigenen Füßen stehen und verschmähte fremde Hülfe, bezahlte wie unbezahlte. Ein heiliger Zorn wallte in ihm auf, wenn das dienende Volk der Hotels in unsern Bergen sich vordrängte und zudringlich wurde, oder wenn eine Reisegesellschaft sich ihm anhängen wollte. Da konnte er mit altschweizerischer Derbheit und Urwüchsigkeit von sich abschütteln, oder ihnen so lange stillschweigend aus dem Wege gehen, bis sie seine Absicht verstanden hatten. Auf nicht besserem Fuße stand er mit den bettelnden Kindern und Erwachsenen an den herr-



für Beamte zur Einführung in das elogiensüchtige System betreibungs- und Konkursgesetz abhalten zu lassen. Diese Kurse sind für die mit 1892 in's Amt tretenden Gemeindevorstände obligatorisch, für die Notare

lichsten Aussichtspunkten unseres Vaterlandes. Keiner hat jemals von ihm etwas bekommen. Mit gerunzelter Stirne zog er fürbaß und murmelte strafende Worte über das müßige Gewerbe und über die Behörden, welche es duldeten, in seinen Bart. Auch der begleitende Freund wurde hiebei mit spottenden Reden nicht verschont, wenn er von seiner Gutmüthigkeit sich zu einer milden Gabe hinreißen ließ.

Und doch gab es keinen rücksichtsvolleren Gefährten, wenn man seiner Art nahe zu kommen und ihn zu verstehen suchte. Wie war er bestrebt, auch den Besonderheiten des Freundes gerecht zu werden und mit dem gewöhnlichen Bürger freundlich zu verkehren, wenn dieser sich gab wie er war und nicht mit geborgten Gaben flunkern wollte!

Die Freundschaft, welche Pfenninger gewährte konnte nicht entstehen in geräuschvollen festlichen Stunden, wo die Gläser erklingen und die vergänglichen Freunde gefunden werden; diese Blüthe konnte sich auch nicht erschließen beim oberflächlichen Verkehr des gewöhnlichen Lebens. Pfenninger's Freundschaft wurde nur gewonnen durch jahrelanges gemeinsames Schaffen und Erproben der Gesinnung. Sie hatte auch dann noch manche Feuerprobe zu bestehen, und man mußte das zarte Pflänzlein sorgsam hegen und pflegen, damit es nicht unter rauher Verührung sich in seinem Reime zurückziehe und verwelke. Seine mehr innerliche und beschauliche Natur war überhaupt auch der Freundschaft nicht leicht zugänglich. Liebe

direkt viele Äpfel angeboten. Starke Konkurrenz machte gegen der Traubenimport. Die Konkurrenz hat bereits den Preis für die 5 Kilolischen auf 2 Fr. herabgedrückt. Der Konsum war kolossal, wie denn in dem fast zur Manie gewordenen

und Freundschaft mußten ihm entgegengebracht werden, er hätte sie sonst nicht gefunden. Dann nahm er das Geschenk unter allem Vorbehalt entgegen, und wenn er auch gleichzeitig mit reicher Gegengabe bedachte, so behielt er sich fast immer vor, wieder die eigenen Wege zu gehen. Nicht daß er alten Freund für neuen gehandelt hätte, seine innerlichsten Freundschaftsbeziehungen gingen fast ohne Ausnahme auf die Jugendzeit und die Studienjahre zurück. Aber er machte sein eigenstes Herzensthüchlein beim ersten rauhen Luftzug wieder zu, und wer einmal draußen war, konnte lange warten, bis ihm wieder aufgeschlossen wurde.

Wer dagegen in sein Fühlen und Denken eingedrungen war und das reiche tiefe Gemüth aufzuschließen vermochte, der hatte einen Schatz gegraben, welcher hoch beglückte und immer zu neuem Nachgraben anspornte.

Pfenninger's Natur vermochte viel zu bieten, aber wenig anzunehmen. Auch der Freund mußte die Gaben verstehen, wenn er ihm mit irgend einer Dienstleistung beikommen wollte. Besuche erwiderte er nicht, aber in tranken Tagen erschien er bei den Freunden und erheiterte sie mit fröhlichen, von Sarkasmus gewürzten Reden. In seiner eigenen Hülflosigkeit ließ er sich nicht gerne überraschen, auch die Freunde durften ihn nur sehen, wenn er Herr über seine Leiden war und noch etwas Humor für sie übrig hatte.

(Schluß folgt.)

**Baadst.** Die „Revue“ erklärt die Mittheilung von der Demission Ruffy's als Staatsrath ungenau. Hr. Ruffy hoffe vielmehr der Reorganisation des öffentlichen Unterrichts bis zu ihrer vollendeten Durchführung vorstehen zu können und ebenso der ersten Entwicklung der Universität.

### Neueste Nachrichten u. Telegraphische Depeschen.

**Bern**, 31. Oktober. Das Kassationsgesuch des Militärjägers Karl Weber von Zürich, welchen das Kriegsgericht der sechsten Division wegen eines in Bilach begangenen Diebstahls an Reitrequisiten zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt hatte, wurde heute hier vom Militärkassationsgericht (Präsident Oberst Cornaz) verworfen.

**Berlin**, 31. Okt. Die Erhöhung des Reichszuschusses für die Invaliden- und Altersversicherung wird nur 3, nicht 13 Millionen betragen.

**Paris**, 31. Der Senat nahm den Antrag auf Gewährung der Einfuhr gesalzenen Schweinefleisches an, setzte aber die Gebühr von 20 auf 25 Fr. fest.

**London**, 31. Oktober. Der „Standard“ befürwortet warm die Veranstaltung von Sammlungen für die Nothleidenden in Rußland ohne Rücksicht auf die politische Gegnerschaft der Russen gegen England.

Zürcher Bankverein	563	565	569
Bank W'thur, Stamm	405	420	465
do. Prioritäten	—	—	—
Kreditbank Winterthur	—	635	—
Schweizer. Unionbank	405	420	415
Crédit Lyonnais	—	—	—
Italienische Unionbank	383	385	—
Schw. Lokomotivfabrik	380	395	—
Chamer Milchfabr. Co.	520	530	—
Italienische Rente	—	—	—
Stadt Winterthur 4%	—	—	—
Jura-Simplon-Bahn	20	—	—
Genuss-Scheine	—	—	—
Bezahlt. Eidgenössische Bank 400, 398-99-97 Nov., (399 Nov. d 10 Nov., (400 Nov.) (399 Nov.), 406 d 10 Nov.			

**Savre**, 31. Oktbr. (6.—) Telegramm, mitgetheilt 3. U. A. Schmann-Girard, Zürich.

New-York eröffnete gestern mit 5 Punkt Baissa. Tendenz: schwach behauptet. Kaffee good Santos average per November 77.25.

**New-York**, 29. Okt. Schlußbericht. Wechselkur London, 60 Tage Sicht 4.80<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, London lable Transf. 4 Paris kurze Sicht 5.21<sup>7</sup>/<sub>8</sub>, Deutschland kurze Sicht 95<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Weizen per Oktober 104—, per November 104—, Dez 105<sup>3</sup>/<sub>4</sub>, per Januar 107<sup>3</sup>/<sub>8</sub>, per Mai 111<sup>3</sup>/<sub>4</sub>. — Rio Nr. 7 per November 11.40, per Januar 11.10, per 11.—, per Mai 11.—. — Schmalz per Dezember 6.4 Januar 6.54. — Baumwolle per Oktober 8.17, per 8.40, per März 8.67, per Mai 8.90.

**Chicago**, 29. Okt. Weizen Dez. 95<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, per Mai 1 — Mais per Dez. 45<sup>3</sup>/<sub>4</sub>, per Mai 42<sup>7</sup>/<sub>8</sub>. — Schmalz Nov. 6.02, per Jan. 6.20. — Ribs per Nov. 5.87, per 5.82. — Port per November 9.45, per Januar 11.20.



## Fürspreh Jakob Pfenninger, Ständerath in Zürich.

(Schluß.)

### 5. Leiden und Sterben.

Pfenninger hatte eine lange und schwere Leidenszeit zu bestehen. Aus der Dezembersession des Ständerathes 1890 kam er mit vielen andern Mitgliedern der Bundesversammlung mit der Influenza behaftet nach Hause zurück. Er ergab sich der Krankheit zwar nicht, sondern besorgte ohne Unterbruch seine Geschäfte. Aber seither ist er nie mehr in den vollen Genuß seiner Kräfte gelangt.

Pfenninger besaß von Jugend auf eine ausgezeichnete Gesundheit. Das einzige Uebel, welches ihn zeitweise an der Arbeit hinderte, war die Migräne. Doch betrachtete er diese Heimsuchung als einen Tribut, den man der irdischen Unvollkommenheit ohne Klage zu entrichten habe. Um so empfindlicher traf ihn das Hereinbrechen einer langwierigen Krankheit in einer Zeit seines Lebens, da er neu angefangen hatte, zum Wohl des weitem Vaterlandes sein Bestes einzusetzen. Lange hat Pfenninger gerungen, ehe er sich der Grenzen seines eisernen Willens bewußt werden wollte. Ein Mann, welcher der eigenen Kraft soviel verdankte und die Dienste Anderer so selten in Anspruch nahm, konnte von dem türkischen Feind, der an seinem Marke zehrte, nicht auf den ersten Angriff gefällt werden und sich schwer in das Unvermeidliche fügen, nur auf fremde Hülfsleistung angewiesen zu sein. Das war ein zäher, ununterbrochener Kampf zwischen Leben und Sterben während vielen

Monaten. Oft war es, als ob der Tod seine Beute wieder fahren lassen wollte und der kräftige Widerstand des Angegriffenen den Sieg davon tragen würde.

Der Aufenthalt in Bern schien ihm jeweilen etwelche Erleichterung zu bringen, so daß der Leidende meinte, die Luft in Bern sei ihm zuträglicher, als diejenige der engern Heimat. Doch war dieses Besserbefinden ohne Zweifel die Folge des Zusammenrassens aller Kräfte, der Herrschaft des Geistes über den Körper, während nachher wieder die Abspannung und die Abnahme der Kräfte zu lebhaftem Bewußtsein gelangte. Denn der Feind in ihm war thätig an seiner Auflösung in Bern, wie in Zürich und da gab es kein Entrinnen mehr; auch Pfenningers Energie genügte nicht, sich seiner zu erwehren. Mit todtkranken Körper reiste er während der ordentlichen Frühjahrsession 1891 nochmals für einige Tage nach Bern, um seine Stimme für den Sitz des Landesmuseums nach Zürich abzugeben. Die Kollegen im Ständerath haben ihn damals zum letzten Mal gesehen, denn er kam nur zurück, um sich zum Sterben hinzulegen.

Und dieses qualvolle Sterben hat nahezu zwei Monate gedauert. Bis in den letzten Tagen wurde die Hoffnung der Seinen durch zeitweises Aufklaren der Lebenskraft wach erhalten. Wie oft schon hatte die ärztliche Kunst verzweifelt und die bedrohte Natur sich dennoch aus augenblicklicher Bedrängniß siegreich geholfen! Hätte nicht hier wenigstens, wo der Vater den lieben Kindern, der Gatte der treuen Gattin zu erhalten war, ein Wunder geschehen können! Aber die Auflösung der innern Organe ging den unaufhaltsamen Gang weiter. Die Magenblutung, welche ihn im Frühjahr überfallen hatte, war das erste Symptom schwerster Gesundheitsstörung. Dieses Uebel hätte indes gehoben werden können,

wenn sich nicht ein unheilbarer Zeretzungsprozeß der Nieren mit ihrer allseitig zerstörenden Folgen als Hauptursache der Krankheit herausgestellt hätte. So konnte die liebevolle Pflege, in welcher die besorgte Gattin und die erwachsenen Töchter, sowie der ärztliche Berather während langen Wochen und Monaten ihre äußersten Kraftanstrengungen einsetzten, keinen bleibenden Erfolg haben. Und doch sind diese Beweise von Liebe und Treue dem Kranken so nahe gegangen! Wie dankte er dafür in den Augenblicken höchster Schmerzen und wiederholter Todesnoth mit Blicken und tröstenden Worten!

Die letzte Freude wurde ihm zu theil durch die herzliche Zichrift, welche der Ständerath, mit der Unterschrift sämtlicher Mitglieder versehen, an ihn gerichtet hat (9. Juni), und welche Zeugniß ablegt von den ungetheilten Sympathien der Kollegen für den Kranken:

„Eine langwierige Erkrankung hält Sie auch in der gegenwärtigen Session der Bundesversammlung davon zurück, an unsern Berathungen theilzunehmen. Wir haben dies zu unserm Leidwesen vernehmen müssen. Wenn auch die einen oder andern Ihrer Kollegen auf einem von dem Ihrigen verschiedenen Standpunkte stehen, sind doch alle darin einig, Ihre Ueberzeugungstreue, Ihr frisches und offenes Wesen und Ihre große persönliche Liebeshwürdigkeit anzuerkennen, welche Ihnen die wahre Hochachtung und die freundschaftliche Gesinnung von uns allen erworben haben. Mögen Ihre starke geistige Kraft und Ihr auch im Leiden bewährter freier Sinn Sie in dieser hoffentlich nun bald vorübergehenden Zeit aufrecht erhalten, und möge es uns in naher Zeit vergönnt sein, Sie als unsern lieben Kollegen wieder in unserer Mitte zu sehen.“

Pfenningers letzte Arbeit war die Antwort auf diese aufrichtige Beileidsbezeugung. Die schon vorgeschrittene Abnahme

der Kräfte konnte durch seinen festen Willen, den I. Kollegen für ihre Freundlichkeit noch zu danken, am 24. Juni — drei Tage vor seinem Tode — für Augenblicke überwunden werden, und er schrieb:

„Im Beginne der ordentlichen Sitzung für 1891 war ich leider genöthigt, meine Abwesenheit kurz zu entschuldigen, da ich nicht erwarten konnte, es werde sich das bereits eingetretene langwierige Stadium der Krankheit (Wassersucht) so bald wieder heben.“

Mir ist es nun allerdings als ein großer Trost erschienen, als Sie in Ihrer Zuschrift vom 9. ds. mir Ihre Theilnahme mit so herzlichen, aufrichtigen und ernstern Worten aussprachen, und ich weiß nicht, was für mich werthvoller sein darf: entweder die Thatsache des gespendeten Trostes selbst oder die Motive, die ihn tragen, oder beides.

Derselbe Umstand, der mich an der direkten Betheiligung bei der Behandlung der für den Ständerath in Betracht fallenden Fragen verhinderte, erlaubt mir auch jetzt nicht in der Hauptsache, mich etwa darüber auszusprechen; ich nehme daher für diese Session von Ihnen, hochgeehrte Herren Kollegen, bis auf hoffentliches baldiges Wiedersehen mit dem Wunsche Abschied, daß die von Ihnen gefaßten Beschlüsse zum Heile des Vaterlandes ausschlagen werden.“

Diesem letzten Schreiben war der Abschied von der Familie und den Freunden um viele Tage vorausgegangen. Ein Augenblick der Erleichterung hatte die Hoffnung auf Genesung auf's neue erweckt, aber die Auflösung machte unaufhaltsame Fortschritte. Es ist ein Jammer, daß oft gerade diejenigen, welche im Leben so stark gewesen, durch langandauernde Krankheit hilflose Kinder werden müssen, ehe sie sterben können.

Pfenninger war ein hochgestellter und allgemein geachteter



Bürger seines Landes und in seinem engsten Kreise glücklicher Gatte und Vater geworden. Es schien die Sonne so hell über sein Leben. Da nahte nach kaum vollendetem 50. Altersjahre der unerbittliche Tod und drohte, ihn herauszureißen aus der unvollendeten Arbeit. Wer kann es ihm verargen, daß er den Sonnenschein so schön fand und die Schatten der Nacht nicht willkommen heißen konnte!

Zuletzt erschien indes auch ihm die Erlösung von unerträglichen Beschwerden als Wohlthat. Pfenninger starb Samstag den 27. Juni, Abends 10<sup>1/2</sup> Uhr, nach qualvollem Leidenkampf.

„Haltet treu zusammen“, so mahnte er die Seinen, „meine Freunde werden euch nicht verlassen, einen Feind habe ich nicht“, so tröstete er die Gattin und die Kinder, deren Liebe und Hingebung sich so treu bewährt hatte.

Das Leichengeleite vom 30. Juni, an welchem sich die städtischen, die kantonalen und die eidgenössischen Behörden, die ehemaligen und gegenwärtigen Kollegen aus seinen amtlichen Stellungen, die Verwandten, die Freunde und Bekannten von Nah und Fern in außerordentlicher Zahl theilnahmen, legte Zeugniß davon ab, daß Pfenninger im öffentlichen und privaten Leben eine empfindliche Lücke hinterlassen hat. Die Worte, welche ihm nachgerufen wurden, waren getragen von der einstimmigen Klage über das allzu frühe Scheiden des unermüdbaren Arbeiters am öffentlichen Wohle, des treuen und opferwilligen Patrioten, des allezeit geraden, wahren und aufrichtigen Menschen und Freundes.

Das Beste in Pfenninger möge in allen guten Bürgern fortkirken!

beut hatte.

Mit Beziehung auf die übrigen Zweige der Gemeindeverwaltung wird erwähnt, daß auch diese (das Armenwesen mit durchschnittlich 2<sup>0/00</sup> ausgenommen) die Steuerzahler mit durchschnittlich 3 bis 4<sup>0/00</sup> belasten, so daß 1890. eine Gesamtsteuer der politischen Gemeinde von 11<sup>0/00</sup> erforderlich wurde. Seither haben die vereinigten Behörden beschlossen, der politischen Gemeinde für die Zukunft nicht mehr als den Bezug von 10<sup>0/00</sup> zu beantragen, um der Steuerflucht der wenigen Besitzenden vorzubeugen. Waren doch derer, die ein Vermögen von über 5000 Fr. versteuerten, im Jahre 1887 nur noch 55 in der Gemeinde auf eine Gesamtzahl von 470 Steuerpflichtigen, davon zwei mit einem Steuervermögen von 20 bis 30,000 Fr., vier mit einem solchen von 40,000 bis 50,000 Fr.

Mit jenem Beschlusse, den Gesamtsteuersfuß auf 10<sup>0/00</sup> (immerhin 2<sup>0/00</sup> höher als Außersihl) zu belassen, bleiben nun aber eine Menge neuer Bedürfnisse, die das Anwachsen der Bevölkerung mit sich bringt, unbefriedigt und es kommt die Gemeinde im Straßen-, Brunnen-, Beleuchtungs- und Anderem immer mehr in einen Rückstand, der um so verhängnisvoller werden muß, je länger eine Neuordnung der Dinge ausbleibt.

Diese Neuordnung wird erwartet von einer Zuthellung der Gemeinde Veltheim an Winterthur, das durch seine industrielle und gewerbliche Entwicklung die, ob auch

Aber wir sind es uns wiederum schuldig, unwahre Angriffe auf unsere Verwaltung ebenso entschieden zurückzuweisen. Und krasser Unwahrheiten hat sich Frei schuldig gemacht durch die Art, wie er über das Verfahren des Bezirksanwaltschaftsfunktionärs Bircher berichtet. Wir haben uns über letzteres erkundigt an zuverlässiger Stelle und dürfen Ihnen zu Händen Ihrer Leser versichern, daß Herr Bircher kein Vorwurf trifft und daß Frei auch unterlassen hat, die angekündigte Beschwerde abgehen zu lassen. Es wird vielleicht Gelegenheit geben, auf die Sache selber im Einzelnen einzutreten. Heute ist das noch nicht statthaft. Aber zur Ehrenrettung eines jungen Beamten, der es mit seiner Pflicht sehr ernst nimmt, wollten wir diese Zeilen nicht ungeschrieben lassen.“

— Stadt Zürich. (Korr.) Die Generalversammlung des Grülivereins Neumünster hörte bei starker Theilnehmung ein Referat von Herrn Gemeinrath Bögeli an über die Lokalfrage. Das Bedürfnis brauchte nicht erst betont zu werden, denn Jedermann war der Ueberzeugung, daß nur die unbehaglichen bisherigen Räume eine gewisse Stagnation im Verein verschuldet haben. Das Haus mit Wirthschaft zum „Felsenegg“ Ecke Hirschgasse und Berglistraße ist zu annehmbarem Preis erhältlich, und da der auf den Vertrieb seines Produktes rechnende Brauer die Anzahlung übernimmt, so ist dem Verein keine ökonomische Last aufgebürdet. Bei Regiebetrieb weist die Berechnung eine durchaus befriedigende Rendite auf. Der Werth der Liegenschaft wird eher steigen als fallen. Die Vergleichung mit andern Grüliheimen und die sorgfältige Berechnung veranlaßten nach einläßlicher Diskussion den Beschluß des Ankaufs. — In der Generalversammlung der Tonhallengesellschaft wurde Bericht und Rechnung

**St. Gallen.** Der Regierungsrath hat zu Handen des Großen Rathes den Voranschlag über die muthmaßlichen Einnahmen und Ausgaben der Staatskasse für 1892 durchberathen. Das bereinigte Budget sieht, unter Inaussichtnahme einer Steuererhöhung von 2,3 auf 2,5<sup>0/00</sup>, bei einer Gesamtsumme der Ausgaben mit 3,104,000 Fr. gegenüber einer Gesamtsumme der Einnahmen mit 3,094,000 Fr. einen Passivsaldo von 10,000 Fr. vor.

**Margau.** Zum interimistischen städtischen Musikdirektor wurde Hr. Angerer aus Zürich gewählt. — Die Schlußnummer des Badener „Fremdenblattes“ verzeichnet für die abgelassene Badesaison eine Gesamtzahl von 8406 Kurgästen.

**Thurgau.** In verschiedenen Blättern war darüber Klage geführt worden, daß das thurgauische Obst im Auslande durch eine betrügerische Vermischung desselben mit minderwerthigem Obst anderer Kantone den guten Kredit eingebüßt habe. Nach der Beobachtung der „Thurg. Blätter für Landwirthschaft“ bot der diesjährige Obsthandel zu dieser Klage am allerwenigsten Veranlassung. Eine derartige Manipulation hätte sich schon deshalb als unrentabel erwiesen, weil die Äpfel in der Innerschweiz so ziemlich den gleichen Preis gehabt hätten, wie im Thurgau; in Betreff der dem Thurgau eigenthümlichen Mostbirnen, so seien diese fast durchwegs Spätobst, das andere Kantone in der Haupt-



## Fürsprech Jakob Pfenninger, Ständerath in Zürich.

8

Allerdings mag auch die politische Wandlung der Dinge einen etwelchen Antheil an seinem Entschlusse gehabt haben. Von seinen Kollegen von 1869 war nur noch einer im Amte.\* Die Mehrheit des Regierungsrathes war infolge der neuen Ersahwahlen wieder in liberale Hände gelangt. Die Zeiten des Zusammengehens einer einheitlichen Regierung im Sinne eines furchtlosen Ausbaues der neuen Verfassung durch fortgesetzte Erweiterung der Volksrechte und Entlastung der untern Volksschichten waren für einmal vorbei.\*\* Die Mehrheit des Volkes verlangte, daß in den Neuerungen ein langsameres

\* Scherrer, Brändli und Sieber waren todt, Müller und Ziegler waren ausgetreten; Walder war einzig aus der Regierung von 1869 geblieben.

\*\* Die in den Jahren 1869 bis 1878 in der Volksabstimmung angenommenen wichtigern Gesetze betrafen die unentgeltliche Ausrüstung der Wehrpflichtigen, das Salzregal, die Gründung der Kantonalbank (1869), die Vermögens-, Einkommens- und Aktivbürgersteuer, die Erbschaftssteuer, Beteiligungen bei einer Alpeneisenbahn durch den Gotthard, das Straßenwesen (1871), die Staatsbetheiligung bei Eisenbahnen, die Besoldungen der Volksschullehrer, die Aufhebung des Schulgeldes in der Sekundarschule (1872), den Bau einer Raserne, die Gründung des Technikums, die kantonalen Kranken- und Versorgungsanstalten (1873), das Gemeinwesen (1875), die öffentliche Gesundheitspflege (1875), die Korrektion der Gewässer (1876).

Tempo eingeschlagen werde, und wählte Männer in die Regierung, welche diesem Willen Ausdruck zu geben bereit waren. Und Pfenninger wäre nicht im Stande gewesen, einen unfreiwilligen Rücktritt über sich ergehen zu lassen, so wenig als es ihm entsprochen hätte, sich den neuen Verhältnissen durch Preisgebung früherer Anschauungen anzupassen. Auf der linken Seite der engern Partei machten sich auch damals bereits Bestrebungen bemerkbar, welche einen gewissen Zwang befürchten ließen. Als Mitglied der Regierung hatte er erfahren, daß man nicht alle Erwartungen erfüllen kann, welche aus Unkenntniß der Verhältnisse und in Ueberschätzung der Macht eines Einzelnen von allen Seiten von dem Inhaber eines solchen Amtes gehegt werden. Weil er die in der Presse und in öffentlichen Versammlungen behandelten Fragen gerne für sich allein auf ihren Werth und ihre praktische Durchführbarkeit prüfte und sehr selten sich öffentlich zeigte, konnte er etwa Stimmen vernehmen, welche ihm Mangel an Interesse oder gar ein Zurückbleiben hinter der vorwärtstrebenden Zeit vorwarfen. Und doch haben gerade die Arbeiter keinen zuverlässigern Freund und wohlmeinendern Rathgeber gehabt, wenn auch Pfenninger von ihren Führern eigentlich nicht zu ihnen gerechnet wurde.

Pfenninger schied im Frühjahr 1878 aus der Regierung, still und anspruchslos, wie er neun Jahre früher in dieselbe eingetreten war. Es entsprach seinem bescheidenen Wesen, von seinem Thun und Lassen nicht viel Aufhebens zu machen. Seine Freunde hätten ihm wohl gerne bei dieser Gelegenheit ihre aufrichtigen Sympathien bezeugt, und mancher Bürger hätte herzliche Freude empfunden, ihm für die dem Lande geleisteten treuen Dienste seinen Dank auszusprechen. Aber jede äußere Rundgebung des Bedauerns über seinen Rücktritt mußte

unterbleiben. Pfenninger verzichtete ungern auf die Ehre, dem Kanton zu dienen, und er konnte sich des Bewußtseins nicht erwehren, daß ihm die Ausübung der Advokatur eine weit geringere Befriedigung gewähre.

Pfenninger widmete sich nunmehr wieder seinem Berufe. Doch konnte und wollte er sich dem öffentlichen Leben nicht völlig entziehen. Sein heimatlicher Wahlkreis Hinweil wählte ihn sofort in den Kantonsrath, welchem Kollegium er von 1878 bis 1887 angehörte. Gleich bei seinem Eintritte in diese Behörde wurde er zum Mitglied der Kommission für Prüfung des Geschäftsberichtes des Obergerichts, sowie zum Mitglied der Kommission für die Nachsubvention an die Gotthardbahn ernannt und bekam also neuerdings Gelegenheit, seine Kräfte zur Förderung des Gemeinwohls zu bethätigen. Schon im folgenden Jahr (1879) erfolgte seine Wahl als zweiter Vizepräsident, im Jahr 1880 als erster Vizepräsident und im Jahr 1881 als Präsident des Kantonsrathes.

Im Jahr 1879 rief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger des ersten Wahlkreises in die Bundesversammlung, indem er nach dem Hinschied von Widmer-Hüni von Horgen\* als Mitglied des Nationalrathes gewählt wurde. Pfenninger freute sich aufrichtig, in den Dienst des weitem Vaterlandes gezogen zu werden, und arbeitete sich mit Fleiß und Ausdauer in die verschiedenen Zweige der Bundesverwaltung hinein. Aber seines Bleibens war nur zwei Jahre. Bei der Integralerneuerung des Nationalrathes im Herbst 1881 unterlag Pfenninger\*\*, da der erste Wahlkreis wieder sämtliche fünf Vertreter aus der liberalen Partei bestellte. Ueber diesen Miß-

\* gegenüber Peter-Hüni in Zürich.

\*\* gegenüber Meister.

erfolg machte er sich zwar gerne lustig, aber es wurnte ihn doch, daß derselbe insbesondere der Gleichgültigkeit derer zuzuschreiben war, welche alle Ursache gehabt hätten, ihn als Vertrauensmann nach Bern zu schicken.

Von 1881 bis 1886 bekleidete Pfenninger kein anderes öffentliches Amt als dasjenige eines Kantonsrathes, und seine Advokatenpraxis nahm einen erfreulichen Aufschwung.

Bei den Integralerneuerungen der städtischen Behörden im Frühjahr 1886 wurde er Mitglied des Großen Stadtrathes und 1888 Präsident desselben. Aber er gelangte in der letztern Eigenschaft nicht zur Ausübung seiner Funktionen. Es drohte damals ein Konflikt zwischen der Stadt Zürich und dem Komite der rechtsufrigen Seebahn, welcher in einem Prozeß seinen Austrag finden sollte. Nun war Pfenninger der juristische Berater des genannten Komites, welches an dem Zustandekommen der Eisenbahnlinie seit vielen Jahren unablässig thätig war. Pfenninger hatte ein so ausgeprägtes Zartgefühl, daß er nicht abwartete, ob die Sache nicht doch noch zu gütlicher Verständigung gelangen könnte, und verzichtete auf den Vorstoß im Großen Stadtrath. Daneben war er zweimal Präsident der Kommission für Prüfung des städtischen Geschäftsberichtes, Mitglied der Eisenbahnkommission betreffend die Sihlthalbahn, der Kommission betreffend Subvention des Theaterbaues und betreffend Zuteilung der Ausgemeinden zur Stadt Zürich. Insbesondere die letztere Frage lag ihm sehr am Herzen. Hierbei verfocht er den Standpunkt möglichster Wahrung der demokratischen Rechte im großen Gemeinwesen und weitherzigen Entgegenkommens der Stadt gegenüber der Landschaft. In der Theaterbaufrage wollte er soweit möglich auch den Interessen des dramatischen Dilettantenvereins gerecht werden. Für die diesfälligen Bemühungen hat ihm der demokratische Verein die Ehrenmitgliedschaft zuerkannt.



permanente schweizerische Schulausstellung in Zürich die leistungsfähigste und ausgedehnteste. „Es sollte darum endlich einmal der Usus, jedes dieser Institute gleichmäßig mit Fr. 1000 zu subventioniren, sein Ende er-

Im Frühjahr 1887 unterzog er sich der Erneuerungswahl in den Kantonsrath nicht mehr, weil es ihm vorkam, als ob die Heimat einen Vertreter aus ihrer eigenen Mitte wünschte und er diesfälligen Bestrebungen nicht im Wege stehen wollte. Daß ihn die Hauptstadt, in welcher Pfenninger schon bald 10 Jahre ansässig war, in den Kantonsrath wählen würde, daran konnte man nicht denken, da die Stadt Zürich in geschlossenen Reihen für die liberale Vertretung einstand.

So hatte Pfenninger von 1887 bis 1889 seine öffentliche Bethätigung auf den engsten Kreis der Gemeinde eingeschränkt, und es lag damals auch in seinem Sinne, nicht mehr auf die dornenvolle Bühne der Oeffentlichkeit zu treten, sondern nur seiner Familie und seinem Berufe zu leben.

Es sollte anders kommen. Als im Jahre 1889 sein Freund und Gesinnungsgenosse Regierungsrath Hauser zum schweizerischen Bundesrath gewählt wurde und auch als Ständerath ersetzt werden mußte, richteten sich die Blicke des Zürcher Volkes wieder auf den bewährten alt Regierungsrath Pfenninger. Er wollte sich einer neuen eidgenössischen Mission nicht etwa deswegen entziehen, weil ihm die erste seinerzeit gegen seinen Willen abgenommen worden war, vielmehr fühlte er sich verpflichtet, seine in der Verwaltung des Kantons Zürich gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen auch dem größern Vaterlande zu gute kommen zu lassen, wenn der Ruf der Wähler an ihn ergehen würde. Dies war denn auch der Fall, und zwar bot ihm die Wahl vom 19. Januar 1889 völlige Genugthuung für das im Jahr 1881 erlittene Mißgeschick.

gab die Durchhandlung von A. Gull in Zürich zum Preise von 50 Cts. eine von J. C. Heer verfaßte Schilderung des Meyringer Brandes heraus; ein Theil des Reinertrages des auch hier für die Brandbeschädigten bestimmt.

— In das Stationsgebäude Enge wurde nächtllicher-

Nun machte sich Pfenninger wieder freudig an die Arbeit, um sich der neuen Stellung als gewachsen zu erweisen. Bald schätzten auch seine Kollegen im Ständerath in ihm den ernstesten und gewissenhaftesten, entschieden freisinnigen, aber allezeit loyalen Vertreter des Kantons Zürich. Wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, Pfenninger hätte seine Stellung in den eidg. Behörden mehr und mehr zu befestigen und einen maßgebenden Einfluß auf den Gang der Geschäfte zu gewinnen vermocht. Schon in der kurzen Zeit seiner Thätigkeit als Mitglied des schweizerischen Ständerathes hat er aktiven Antheil genommen an den Verhandlungen. Als Mitglied der Budgetkommission und verschiedener anderer Kommissionen war es ihm bereits möglich geworden, den Vertretern der übrigen Stände die Ueberzeugung beizubringen, daß der Kanton Zürich in ihm einen würdigen, besonnenen und einsichtigen Repräsentanten besitze, welcher das anvertraute Mandat im vollen Bewußtsein seiner Bedeutung zu erfüllen bestrebt war.

Für seine nächsten Freunde war es überraschend zu sehen, wie der Politiker in ihm wieder erwacht war, wie er in den Arbeiten für die Bundesversammlung sich in seinem Element fühlte, und wie gern er nach Bern in die Bundesversammlung zog, trotzdem seine berufliche Praxis dadurch keineswegs gefördert wurde. Aber er war auch dort kein Stürmer und kein Idealpolitiker, sondern ein sehr ruhiger und nüchternen Vertreter des Schweizervolkes, dessen Thätigkeit sich ausschließlich auf erreichbare praktische Ziele zu richten gewohnt war.

(Fortsetzung folgt.)

54 Firste abgebrannt und 150 Personen obdachlos waren. Morgens um 5 Uhr ging die Feuerwehr der Stadt St. Gallen per Extrazug nach der Unglücksstätte ab. Das Dorf Rebstein zählt 1736 Einwohner, ist paritätisch, 1075 Protestanten, 660 Katholiken. Die Bevölkerung treibt meist Wein-, Getreide- und Tabakbau. Viele schöne Landsitze umgeben das Dorf, welches Eisenbahnstation, Post und Telegraph besitzt. Neben der Landwirthschaft wird in Rebstein auch Mouffeline-Stickerei betrieben.

— Die Maul- und Klauenseuche grassirt wieder in 11 st. gallischen Gemeinden. Neben Altstätten mußte nun auch über Buchs die Marktsperre verhängt werden. Welchen Schaden dieser Zustand im Gefolge hat, davon nur ein Beispiel. Der Gallusmarkt in Ragaz war sonst einer der stärksten Märkte. Infolge der Seuche aber war der Markt diesmal unter aller Kritik. Die Händler blieben aus, und die Bauern konnten ihr Vieh wieder mit nach Hause nehmen. Zur Zeit, als schweizerischerseits die Sperre gegenüber Oesterreich aufgehoben wurde, sollen in Tyrol und Vorarlberg gegen 10,000 Stück Vieh verseucht gewesen sein! So wird wenigstens in der „Ostschweiz“ behauptet.

**Margau.** k. Der Cäcilienverein Aarau hat zu seinem Direktor gewählt Hrn. Angerer, Direktor der „Harmonie“ Zürich. Am nächsten Dinstag veranstalten die musikalischen Vereine der Hauptstadt ein Konzert zu Gunsten von Meiringen. — Hr. Fürsprech und

manobv. David ernt, Leuchtmann zibete, altz. Sigmund (Zürich) vierte, Meister sechste, Fahrländer achte. Zum ersten Sekretär des Militärdepartements wird Oberstl. Guzwiller, Baselland, gewählt, in die Landesmuseumskommission Pestalozzi (Zürich), Kaiser, Bundesarchivar, Bischer-Sarasin (Basel), Sauffure (Genf), Ständerath Ruheim (Mtorf).

Berlin, 30. Okt. Das Obergericht der Berliner Anwaltskammer hat die aus dem Mordprozeß Heinze nicht gerade vortheilhaft bekannten Anwälte Coßmann und Ballien verurtheilt zu einem Verweis und Coßmann außerdem zu 500 Mark Geldbuße. — Der König von Rumänien ist von Potsdam über Berlin nach Pest gereist. — Die Versammlung der Buchdruckerprinzipale beschloß gestern einstimmig, daß die Verhandlungen nicht für Berlin allein, sondern wie bisher zwischen den Vertretern der gesammten Prinzipalität und der Gehülfsen geführt werden sollen. Im Gegensatz zu der Behauptung der Gehülfsen wurde betont, daß bis jetzt in Berlin nur der sozialdemokratische „Vorwärts“ die Forderungen der Gehülfsen bewilligte.

Paris, 30. Oktober. Der Kabinettsrath nahm Kenntniß von dem Bericht über das vorgestrige Bahnunglück. Darnach entstand dasselbe dadurch, daß zwei Lokomotiven vorgespannt waren. — Auf die Interpellation Dumay betreffend den Eisenbahnunfällen bemerkte Yves Guyot, der Minister für öffentliche Arbeiten, die Unfälle seien der Erschlaffung der Disziplin seit



## Fürsprecher Jakob Pfenninger, Ständerath in Zürich.

7

Pfenninger's Stellung zu den Arbeiterkreisen trat in den Verhandlungen des Kantonsrathes betreffend Ueberlassung des Rathssaales für den schweizerischen Arbeiterkongress im Jahr 1874 deutlich zu Tage. Als die Regierung einem bezüglichlichen Gesuche der Arbeitervereine entsprochen hatte, wurde durch eine mit über 10,000 Unterschriften bedeckte Petition die Angelegenheit vor den Kantonsrath gebracht. Die bezüglichlichen Verhandlungen fanden am 11. Mai 1874 statt, und man sah denselben von allen Seiten mit großer Spannung entgegen. Die damals von Pfenninger als Präsident und Referent des Regierungsrathes gehaltene Rede verdient heute noch Beachtung.

„Wenn es sich um die Stellung zu den Bestrebungen der arbeitenden Klasse handelt, so will Jeder der erste sein, der sagt, er sympathisire mit ihr. Wir rühmen uns gerne dessen, was wir für sie gethan. So hat unsere Verfassung einen etwas sozialistischen Anstrich. Die Bestimmungen über Progressivsteuer, Entlastung der ärmern Klassen beim Schulunterricht, Salzabgabe zc. haben alle die Tendenz, die Lasten dahin zu legen, wo sie am leichtesten getragen werden können. Viele kantonale und schweizerische Vereine beschäftigen sich mit einzelnen Fragen auf diesem Gebiete. Nun die Rehrseite: Wir geben auf der einen Seite die Parole aus: Hebung der Volksbildung. Dies gilt besonders auch für die untern Klassen. Wenn nun aber diese in Folge solcher Bestrebungen anfangen selbstständig zu werden, über ihre Lage nachzudenken, Mittel

und Wege zu suchen, ihre Stellung zu heben, dann geräth man in Widerspruch dagegen; daß man das eine will, die Hebung der Volksbildung, nicht jedoch die Konsequenz daraus, die Selbstständigkeit des Einzelnen. Was wollen nun eigentlich die Arbeiter? Ihre Bestrebungen lassen sich in zwei Hauptpunkte zusammenfassen. Vor allem die Tendenz, von dem Ertrag des Arbeitsprodukts dasjenige zu erhalten, was nach der Meinung des Arbeiters ihm von Gottes und Rechts wegen gehört. Die Berechtigung dieser Bestrebungen ist in der heutigen Nationalökonomie allgemein anerkannt. Jedermann billigt solche Bestrebungen, soweit sie bloß von Einzelnen ausgehen; anders wenn die Gesamtheit der Arbeiter sich dabei betheiligt. Das zweite Hauptpostulat ist die Verkürzung der Arbeitszeit, um dem Individuum auch die Möglichkeit zu gestatten, sich und seine Familie gesund zu erhalten. Jedermann wird einverstanden sein, daß dieses Postulat an und für sich ein richtiges ist. Amerika und England sind uns hier schon vorangegangen. Die neue Bundesverfassung arbeitet auf dem nämlichen Gebiet, indem der Bund die Befugniß hat, Bestimmungen über die Kinderarbeit und die Dauer der Arbeitszeit zu erlassen.

Zur Erreichung dieser Ziele fangen die Arbeiter an, sich zu organisiren. Die Organisation ist allerdings das Fundamentprinzip, womit sich die untern Klassen aufhelfen können. Eine Gesellschaft, welche sich ihrer Ziele bewußt wird und sich organisirt, ist allerdings eine andere geworden. Dies ist nicht bloß für die Arbeiter richtig.

Man streitet sich darüber, ob die soziale Bewegung ihre Ziele erreichen wolle im Sturm, mit Revolution, oder aber auf dem Wege einer friedlichen Agitation. Doch von stürmischen Bewegungen haben wir bei uns bis jetzt nichts erlebt. Die Arbeiter haben das Bewußtsein, daß sie den friedlichen Weg betreten müssen, um zum Ziele zu gelangen.“

Der Kantonsrath beschloß mit 97\* gegen 94 Stimmen, die Petition gegen Abhaltung des Kongresses im Rathhaus dem Regierungsrath zur Berücksichtigung zu überweisen.

Hierauf zog der schweizerische Arbeiterbund sein Verlangen zurück und tagte auf Einladung der städtischen Behörde in aller Ruhe und Ordnung im Stadthaus Winterthur.

Als Vorstand seiner Direktion war Pfenninger bei Abwicklung der Tagesgeschäfte ruhig und bestimmt. Die amtlichen Besucher behandelte er freundlich, aber mit sachlicher Kürze. Wer ihm unbillige Zumuthungen machte, dem wurde in aller Deutlichkeit die Thüre gewiesen. Seine Kanzlisten hörten ihn einmal außergewöhnlich laut sprechen. Einer derselben wollte sich ihm, wenn nöthig, zur Verfügung stellen. Da traf er zwei stämmige Burschen draußen vor der Thüre. Eben schloß sich dieselbe hinter dem zweiten. Die Beiden machten ganz verblüffte Gesichter, sie schienen nicht recht zu begreifen, wie der kleine Regierungsrath die großen Kerle so schnell hinausbefördern konnte. Doch wehrte ihnen das schlechte Gewissen, einen Versuch zu machen, wieder hereinzukommen.

Die Bärenführer und Bänkelsänger hatten unter seinem Regiment keine gute Zeit. Wenn Jemand zu wissen wünscht, wer diese Sorte von Müßiggängern aus Zürich und Umgebung für immer verbannt hat, so sei ihm hier die Auskunft ertheilt, daß es der damalige Polizeidirektor Pfenninger war. Fanden sich Krüppel ein, um die Bewilligung zu Vorstellungen zu holen, wurde einfach erklärt, daß dieses Gewerbe nicht mehr gebildet werde. Wenn aber junge kräftige Leute sich um ein Patent bewarben, dann gab ihnen Pfenninger noch einen kernhaften Spruch über ihr elendes Handwerk bei gesunden Gliedern mit auf den Weg.

\* Antrag Meister.

Gegen die untergebenen Angestellten zeigte Pfenninger ein stets gleichbleibendes, freundliches und gemessenes Wesen. Wer seine Pflicht that, hatte an ihm einen guten Vorgesetzten, und seine Kanzlisten und Polizeiangestellten danken ihm heute noch für angemessene Verbesserung ihrer mageren Gehalte. Was die Erledigung der Geschäfte betraf, so hatten sich Sekretär und Kanzleiangestellte eher darüber zu beklagen, daß der Chef zu vieles selbst besorgte, als daß ihnen seine Arbeiten zugewiesen wurden.

Mit fast zu großer Aengstlichkeit vermied Pfenninger, auch nur dem Scheine nach dem Vorurtheile Nahrung zu bieten, als ob ein Staatsbeamter für Artigkeiten oder gar Geschenke empfänglich sein könnte. Die geringste Aufmerksamkeit dieser Art wurde mit aller Entschiedenheit, ja Schroffheit zurückgewiesen. Freibillets von Zirkus und andern Vorstellungen fanden ohne weiteres den Rückgang an die Versender oder in den Papierkorb; auch Freikarten von Eisenbahngesellschaften, in deren Verwaltungsrath er als Mitglied der Regierung saß, hat Pfenninger nie benützt, weil er seine unabhängige Stellung ihren Organen gegenüber nicht anders glaubte wahren zu können.

Seine Geradheit und Unempfindlichkeit gegen Einflüsse irgend welcher Art auf seine Handlungsweise war denn auch bei Freund und Gegner bekannt. Bei der Schlichtung von Streitigkeiten von größerer oder geringerer Tragweite bekleidete Pfenninger zu wiederholten Malen die Stelle eines Obmanns in dem von den Parteien bestellten Schiedsgericht.

Die Kollegen im Regierungsrathe schätzten sein ruhiges und besonnenes Urtheil, und es ist ihm mehr als einer derselben in dauernder Freundschaft nahegetreten. Auch die politischen Gegner vermochten sich auf die Dauer der sympathi-



trauen der Behörde hat ihn zweimal zur Vertretung der Würde eines Regierungspräsidenten berufen (1873 und 1877), nachdem er in den vorhergehenden Jahren jeweilen Vizepäsident gewesen war (1872 und 1876). Als Mitglied der Regierung gehörte er zeitweise auch der Spitalpflege, der Aufsichtskommission der Strafanstalt und verschiedenen andern staatlichen Aufsichtszorgenen an.

Doch die Republik lohnt ihre treuen Diener mehr mit dem süßen Bewußtsein, ihre Pflicht zu erfüllen, als daß sie ihnen Wohlstand oder auch nur ein sorgenfreies Alter gewährt. Eine Jahresbesoldung von 5000 Fr. reicht nicht hin, um in Zürich als Regierungsrath zu wohnen, eine Familie zu ernähren, Kinder zu erziehen und ausbilden zu lassen und dazu noch Ersparnisse für die alten Tage zu machen.

Dies hat Pfeminger erfahren. Mit Rücksicht auf seinen vermehrten Familienstand sah er sich mehr und mehr vor die Nothwendigkeit gestellt, das Amt eines höchsten kantonalen Beamten wieder an den Beruf eines Advokaten zu tauschen. Seinen nächsten Freunden war es bekannt, daß ihn in erster Linie und fast ausschließlich die Sorge um die Zukunft der Familie aus der Regierung trieb.

(Fortsetzung folgt.)

Schad' um den Hasenpfeffer! Ein Wagen, gefüllt mit Hasen, von Oesterreich herkommend, ging letzten Donnerstag durch den Bahnhof Bruntrut. In Delle angekommen, weigerte sich die französische Bahnverwaltung, den Wagen entgegenzunehmen, da die nöthigen Papiere hiezu fehlten. Der Wagen wurde, wie der „Zura“ berichtet, nach Bruntrut zurückgeschickt. Während der Zeit, in der man die Papiere erwartete, gingen die Hasen in Fäulniß über und wurden auf Anordnung des Grenzhierarztes der Erde übergeben. Es waren mehr wie 500 nach Paris bestimmte Thiere.

zu halten, bis beide von einem zu Hause geeinten Schiffchen aufgenommen werden konnten. Hoch klingt das Lied vom braven Mann!“

— Stadt Zürich. (Korresp.) In der letzten Sitzung der antiquarischen Gesellschaft hat sich ein Vortrag abgepielt, der wohl einzig dasteht während der 57 Jahre des Bestehens dieser Vereinigung von konservativen oder doch gemäßigt liberalen und jedem Eklat abholden Männern. Auf den einstimmigen Antrag des Vorstandes, dem zwei der vom Bunde nach Konstanz Delegirten, die Professoren Rahn und Brun angehören, wurde mit großer Mehrheit Hr. Guyer-Zeller ausgeschlossen. Man weiß, daß seit einigen Jahren der Genannte in einzelnen Bevölkerungskreisen wenig Sympathien genießt und zwar aus mehreren Ursachen. Gleichwohl hätte diese achtbare Gesellschaft schwerlich den ungewöhnlichen Schritt gethan, wenn nicht ihre Gründe patriotischer und wissenschaftlicher Natur gewesen wären, oder sagen wir besser, wenn sie nicht das Vorgehen des Gemahregelten bei der Glasgemälbesteigerung in Konstanz als einen unpatriotischen Kunststrevel qualifizieren zu müssen glaubte. Dazu kamen die Zeitungsartikel des Hrn. Guyer, in welchen man eine Kriegserklärung gegen Landesmuseum und kantonale Museen erblickte. Es wog in der Entscheidung besonders schwer, daß gerade ein Zürcher eine ganze Scheibenserie wegnahm, die für das Landesmuseum bestimmt war und zwar aus dem Cyklus von Zürcherscheiben, die man in dem prächtigen Lochmannsaal unterzubringen gedenkt. Natürlich macht der Vortrag nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen großes Aufsehen. — Von dem Künstlerpersonal des Theaters sind mit dem Tenor Lederer und dem Baryton Fessler Kontrakte auf drei Jahre abgeschlossen worden. Drei Damen des Schauspiels werden durch geeignete Persönlichkeiten ersetzt, von denen zwei bereits mit schönem Erfolg debütiert haben.

vorzuschlagen: Hrn. Aug. Hug, Architekt, aus Bern, dormalen Hauptlehrer an der erweiterten Handwerker-Schule in Gießen.

**Luzern.** Die Stadt Luzern hat kürzlich aus der Fabrik Chaud, Mason u. Cie. in London eine neue Dampfseierspritze erhalten. Die erste Probe hat gezeigt, daß dieselbe per Minute etwa 1100 Liter bei einer Strahlhöhe von 30 Meter und Wendrohrkalibern von 25 Millimetern liefert. In 11 Minuten nach erfolgter Anheizung konnte abwechselnd mit einfacher oder doppelter Schlauchleitung gearbeitet werden. Der Lieferungspreis der Spritze beträgt 11,000 Fr.

**Uri.** Die Gemeinde Gurtellen hat einhellig beschlossen, einen jungen, braven und talentvollen Gemeindegürger an die Kantonschule zu schicken und hier bilden zu lassen, bis er hinlänglich befähigt sei, der Gemeinde die verschiedenen Schreibämter in tüchtiger Weise zu besorgen.

**Nidwalden.** Der Landrath hat mit 27 gegen 14 Stimmen beschlossen, auf dem Gebiete des dortigen Kantons die Konzession für eine Eisenbahn Alpnach-Altorf in empfehlendem Sinne zu begutachten.

**Zug.** Der Kantonsrath nahm das Kantonalbankgesetz an, dekretirte für die Abgebrannten in Meyringen 700 Fr. und reduzirte den Salzpreis von 14 Cts. auf 10 Cts. per Kilogramm.

**St. Gallen.** Letzten Sonntag Abend brannte der in Baschär, Gemeinde Ragaz, liegende „Freihof“, bestehend aus Haus und zwei Scheunen, vollständig nieder.

**Tessin.** In den letzten Tagen hat in diesem Kanton heftiges Regenwetter geherrscht. Ein noch nicht vollendetes Wohnhaus in Fontana bei Lugano ist, von Regenwasser unterwühlt, eingestürzt, glücklicherweise ohne weiteren Schaden anzurichten.

**Genf.** Aus einem Keller ertönten letzten Samstag schwache Hülferufe. Bei näherer Erkundigung stellt es sich heraus, daß am gleichen Tage etwa 300 Hektoliter neuen Weines in diesen Keller geschafft worden waren. Durch die den Fässern entströmenden Gas wurde ein Dienstmädchen, das im Keller beschäftigt war, betäubt. Um dasselbe aus dem Keller heraufzuholen, ließ man einen Mann an einem Seil hinunter.

## Neueste Nachrichten u. Telegraphische Depeschen

Bundestadt, 29. Betreffend die Vorschläge Oesterreichs wegen der Rheinorrektion soll nächster Tage, wahrscheinlich Montags, in St. Gallen unter dem Vorsitz Schenk's und unter Zuziehung Nepi's und der st. gallischen Behörden eine Konferenz zur Formulirung der Antwort des Bundesrathes tagen, nach welcher alsdann der österreichisch-schweizerische Staatsvertrag abgeschlossen würde. Zeit und Ort hiefür sind noch nicht bestimmt, doch wird Innsbruck genannt.

Zürich, 29. Oktober. Regierungsrath. Die Rekurskommissionen betreffend die Steuertaxationen werden neu bestellt. — Mit dem Bankrathe der Kantonalbank sollen Verhandlungen betreffend Inanspruchnahme



## Fürspreh Jakob Pfenninger, Ständerath in Zürich.

Die damals in Zürich wohnenden russischen Gesinnungs-  
genossen des Netschajeff thaten Alles, um die Regierung zu  
Gunsten Netschajeffs zu beeinflussen, und als ihre Bemühungen  
scheiterten, versuchte man es mit der Einschüchterung. Pfen-  
ninger wurde vor ein russisch-polnisches Ehrengericht geladen,  
und als er statt seiner den Polizeihauptmann schickte und das  
sogenannte Gericht auflösen ließ, wurde er „vogelfrei“ erklärt.  
Doch Pfenninger war nicht der Mann, sich bange machen zu  
lassen. Er that ruhig, was er als seine Pflicht erachtete.  
Ebenso wurde eine Petition zu Gunsten Netschajeffs unberück-  
sichtigt gelassen, weil er sich von dem einmal als richtig er-  
kannten Wege nicht abdrängen ließ.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Pfenninger  
auch später noch einen ähnlichen Standpunkt eingenommen  
hätte. Die Regierung hatte allerdings gegenüber Rußland keine  
eigentliche Pflicht zur Auslieferung, weil kein bezüglicher Ver-  
trag zwischen diesem Lande und der Schweiz bestand, so daß  
also nur eine allgemeine Rücksichtnahme des Staates gegen  
den Staat geltend gemacht werden konnte. Die Erwägung  
Pfenninger's lautete in dieser Beziehung folgendermaßen:  
„Rußland besitzt geschriebenes Strafrecht und Strafverfahren,  
und auch diese Prozeduren beweisen, daß in der Anwendung  
dieser Gesetze der Angeklagte Rechte der Vertheidigung genießt,  
wie wir sie auch bei uns verlangen, und daß überhaupt das  
Strafverfahren dort seinen geordneten Gang hat. Zudem gibt

die russische Regierung die förmliche Erklärung ab, daß sie  
den Netschajeff nur wegen des Mordes, nicht aber wegen seiner  
politischen Handlungen beurtheilen und bestrafen werde, und  
endlich anerkennt dieselbe in verbindlicher Weise gegenüber der  
Schweiz in ähnlichen Fällen Gegenrecht halten zu wollen.“

Es ist anzunehmen, daß die seitherigen Enthüllungen über  
die Zustände in den russischen Gefängnissen und Strafkolonien  
bei einem spätern Entscheide mit in die Waagschale gefallen  
wären, und daß Pfenninger sich gegenüber dem Standpunkte  
der Minderheit in der Regierung, welche Netschajeff zwar nicht  
ausliefern, aber sofort des Landes verweisen wollte, weniger  
ablehnend verhalten hätte. Doch da Pfenninger das hinter-  
listige, heimtückische und feige Wesen, wie es in Netschajeff ihm  
entgegentrat, mehr haßte als den Tod, und von den Menschen  
verlangte, daß sie die Verantwortlichkeit für ihr eigenes Thun  
übernehmen, wäre wohl auch später von ihm kaum ein anderer  
Entscheid zu erwarten gewesen.

Diese Angelegenheit wollte lange nicht zur Ruhe kommen.  
Es erfolgte in der Sitzung des Kantonsrathes vom 1. November  
1872 eine Interpellation, in welcher Pfenninger Gelegenheit  
bekam, den Standpunkt der Mehrheit des Regierungsrathes  
einläßlich und mit Ueberzeugung zu vertreten.

Der Interpellant\*, unterstützt von Vertretern verschiedener  
politischer Parteien\*\*, wollte zwar kein Tadelvotum gegen die  
Regierung aussprechen, wohl aber ihr Verfahren als unrichtig  
bezeichnen. Pfenninger beharrte auf seiner Auffassung, daß  
der Ausgelieferte kein politischer Verbrecher sei, und daß die  
Rechtsordnung, weil für Alle bestehend, unantastbar sein müsse.

\* Professor Vogt.

\*\* Dr. Dubs, Forrer, Dr. Honegger, Morf.

Die Verhandlung wurde nach gewalteter Diskussion ohne  
spezielle Schlußnahme als geschlossen erklärt.

Es ist Jahre nachher in einem auswärtigen Blatte Pfen-  
ninger der Bestechung durch die russische Regierung beschuldigt,  
ja sogar die Summe angegeben worden, welche er bei diesem  
Anlaße erhalten haben sollte. Wer dem damaligen Justizdirektor  
des Kantons Zürich nur ein einziges Mal in's Auge gesehen  
oder mit ihm gesprochen hat, dem konnte eine solche Ver-  
dächtigung nur ein Lächeln ablocken. Auch Pfenninger, als  
ihm gerathen wurde, gegen den Verläumder zu klagen, meinte:  
„Hier glaubt ja doch Niemand daran, und im Ausland kann  
ich die Sache nicht führen, weil's zu viel Geld kostet und keine  
Satisfaktion einbringt.“

Das verletzte Rechtsgefühl des zürcherischen Volkes, wel-  
chem der Meuchelmord, auch wenn er politischen Motiven ent-  
springt, ebenso zuwider ist, wie die politische Spionage, hat  
Pfenninger in dieser Angelegenheit allein geleitet, als er die  
Auslieferung zur Bestrafung des begangenen Mordes bean-  
tragte und durchsetzte.

In ruhigeren Zeiten konnte Pfenninger in seinen weder  
mit Sitzungen, noch mit Tagesgeschäften und Audienzen allzu  
schwer beladenen Direktionen seine Thätigkeit dem Studium  
wichtigerer Fragen zuwenden. Das Gesetz betreffend die Or-  
ganisation und Geschäftsordnung des Regierungsrathes und  
seiner Direktionen vom 25. Juni 1871, welches heute noch in  
Kraft steht, war seine erste legislatorische Arbeit.

Später beschäftigte ihn der Entwurf eines kantonalen Ge-  
setzes über Zivilstand und Ehe. Diese Frage wurde dann  
aber für das Gebiet der ganzen Eidgenossenschaft durch das  
Bundesgesetz betreffend die Feststellung und Auskündigung des  
Zivilstandes und der Ehe vom 24. Christmonat 1874 erledigt,

so daß diese Arbeit Pfenninger's, welche in der Hauptpunkten  
mit den eidgenössischen Vorschriften übereinstimmte, nicht in die  
Oeffentlichkeit getreten ist.

Bekanntlich waren die Jahre 1870—74 überaus reich an  
neuen Eisenbahnumternehmungen.\* Die Prüfung der einschlä-  
gigen juristischen Fragen lag Pfenninger ob, und er ist in den  
Eisenbahnangelegenheiten stets der Experte der Regierung ge-  
wesen, wie er auch an der Entstehung des Gesetzes betreffend  
Staatsbetheiligung bei Eisenbahnen vom 14. April 1872 einen  
hervorragenden Antheil hatte. Die damalige momentane Ueber-  
produktion an Eisenbahnen lag im geschäftlichen Aufschwung  
der Siebzigerjahre begründet. Heute würde keine Gemeinde,  
welche für ihre Eisenbahnverbindung schwere Opfer gebracht  
hat, die „eisenbahnlose“ Zeit zurückholen. Jene in ihren An-  
fängen übereifrigen Bestrebungen haben das Gute gewirkt, daß  
der Staat auch in diesen Dingen sich einen gewissen Einfluß  
gegenüber den Privatgesellschaften versichert hat, welcher der  
Idee der Verstaatlichung der Eisenbahnen mächtig Vorschub  
leistete.

Noch vor seinem Austritt aus dem Regierungsrathe bekam  
Pfenninger in seiner damaligen Stellung als Finanzdirektor  
Gelegenheit, in einer wichtigen Eisenbahnfrage sein maßgeben-  
des Wort hören zu lassen. Es handelte sich im Jahre 1878  
um die Nachsubvention zu Gunsten der Gotthardbahn. Im  
radikalen Lager wurden viele Stimmen laut, weitere Staats-

\* Wädensweil-Einsiedeln, Löfthal, Winterthur-Weiach,  
Rechtes Zürichseeufer, Linkes Zürichseeufer, Effretikon-Bezikon-  
Hinweil, Wald-Rüti, Ezweilen-Feuerthalen, Nationalbahn,  
Nelliberg, Winterthur-Singen-Kreuzlingen, Bauma-Fischenthal-  
Wald, Büllach-Schaffhausen, Niederglatt-Dielisingen, Dielsdorf-  
Niederweningen.



ganzen Schweiz. Diese Frage lag ihm so sehr am Herzen, daß er entgegen seiner Gewohnheit, an persönlicher Einwirkung auf den Volkstheater durch Veranstaltung von Volksversammlungen nicht theilzunehmen, in seinen Heimatbezirk eilte und zu Gunsten der Nachsubvention vor einer Versammlung in Wezikon eine Rede hielt, deren ruhige und überzeugende Haltung nach Inhalt und Form auf alle Theilnehmer einen tiefen Eindruck hinterließ.

(Fortsetzung folgt.)

### Theater in Winterthur.

Herbst ist's, der kalte Nord raschelt im dürren Laube, und kahl reckt sich das düstere Geäst zum nebelgrauen Himmel auf. Da flüchtet am Abend, müde von der Last des Tages, das Menschenkind gerne zu den heitern Musen hin, sich zu freuen an ihrem muntern Treiben, bei Gesang und Spiel neue Lebenslust und Schaffensfreudigkeit zu schöpfen für die kommenden langen Winterstürme.

Unser kleine Musentempel hätte wohl kaum passender eröffnet werden können, als mit Flotow's „Alessandro Stradella“, jener fröhlichen, romantisch-komischen Oper, die neben „Martha“ Flotow's Weltruf begründete. Weiter, wie sein ganzes Leben, sind auch Flotow's musikalische Schöpfungen. Nicht Tiefe, noch große Originalität sind es, die uns immer wieder für seine Werke einnehmen. Die sinnfälligen Weisen, die wie ein munter plätscherndes Bächlein dahinfließen, die graziose Eleganz der Figuren und die effektvolle Instrumentierung haben noch selten ihre Wirkung verfehlt. Die gestrige Aufführung, als Ganzes betrachtet, war eine recht gelungene, insbesondere im zweiten und dritten Akt. Fr. Schlegelberg, der Liebling des Opernpublikums vom vorigen Winter

ernüete die Sängerin donnernden Applaus. Ihrem Partner, Hrn. Littary (Tenor) als Stradella, (hier bekannt durch sein zweimaliges Auftreten mit der Zürcher Truppe) fehlt es namentlich an einem freien, unbefangenen Spiel. Sein Tenor ist nicht unsympathisch, in der hohen Lage aber dünn und ab und zu detonirend. Das leidige Tremoliren ist wohl auf die mangelnde Kraft des Organs zurückzuführen, den Ton festzuhalten. Immerhin muß anerkannt werden, daß der Sänger in der Romanze am Schluß des zweiten Aktes, im Wechselgesang, im Pilgerchor und im Finale des dritten Aktes Proben seines Könnens ablegte, die für die Zukunft zu schönen Hoffnungen berechneten, und denen des dichterischen Stradella sich näherten. Hr. Rix (Malvolio), der etwas belegt war, besitzt einen prächtigen, sonoren Bass, auch verfügt er über ein glänzendes, gewandtes Spiel. Im letztern Punkte steht ihm Hr. Graßl (Barbarino) wenig nach, und seine Stimme ist wohlklingend, äußerst beweglich und sympathisch; einige dialektische Anklänge dürften noch vermieden werden. Wir erachten, mit diesen beiden Sängern hat Hr. Direktor Raßbach vielversprechende Acquisitionen gemacht. Hr. Baer als Bassi detonierte mehrmals bedenklich und war im Spiel ungelent. Die Chöre bedürfen da und dort noch besserer Ausfeilung, insbesondere was harmonische Reinheit anlangt; der Glockenchor, die Hymne und der Schlußchor einzig standen auf der Höhe, die man künftig hier verlangen muß. Das mehrfach neubesetzte Orchester unter Hrn. Turel's Direktion hat seine Aufgabe im Allgemeinen recht wacker gelöst, doch möchten ihm besseres Zusammenspiel und größere Reinheit noch zur Nachachtung zu empfehlen sein. — Die Aufführung wurde bei gut besetztem Hause besonders in den beiden letzten Akten sehr beifällig aufgenommen.

arbeiten und Detailpläne sollen nun sofort erstellt und die bezüglichen Kosten im Betrage von 12,000 bis 13,000 Fr. auf die theilhaftigen Gemeinden verlegt werden. Das Konzessionsbegehren liegt bereits bei den Bundesbehörden. Die Frage einer Fusion mit der Linie Wezikon-Bäretzweil soll später behandelt werden.

— Der am letzten Sonntag versammelte Handwerkerverein Horgen hat einstimmig beschlossen, von Neujahr an die vierteljährliche Rechnungsstellung einzuführen.

— Winterthur. Hr. Pfau-Bögeli, der von Winterthur wegzuziehen gedankt, hat sein Haus zum „Ritter“, Ecke Markt- und Schmidgasse, an Hrn. Welti-Meyer verkauft.

— Fortbildungsschule für Töchter. (Einges.) Wir machen darauf aufmerksam, daß diese Schule nächste Woche wieder eröffnet wird. Zu den bisherigen Kursen sind noch einige neue hinzugetreten, um möglichst vielen Bedürfnissen zu genügen. Insbesondere soll auch denjenigen Schülerinnen, welche letztes Jahr die Haushaltungskunde besuchten (aber nur diesen) Gelegenheit geboten werden, sich im Kochen zu üben, und zwar jede Woche einen Abend. Für diese Übungen hat der hiesige Frauenbund in freundlicher Weise seine Haushaltungsschule im „Winkel“ zur Verfügung gestellt. Die Töchter, welche daran theilnehmen, bezahlen 4 Fr. als theilweise Entschädigung für die Auslagen. Das Nachessen, das sie zubereiten, verzehren sie selbst. Wir zweifeln nicht daran, daß auch diesen Winter die Fortbildungsschule vielen Töchtern eine erwünschte Gelegenheit zur Vermehrung ihrer Kenntnisse und Fertigkeiten, namentlich auch in weiblichen Handarbeiten, bieten wird.

**Bern.** Aus Mehlingen schreibt man uns: „Das Glend ist sehr groß, indem viele Leute ihre Habe

weiterer Lehrkräfte, diejenige der materiellen mit 1. Juli 1892 beginnen.

**Margau.** Wegen des Mordes in Klingnau sind nun nicht bloß der 15jährige Sohn des Ermordeten, Namens Xaver Höchli, welcher ein Geständniß abgelegt hat, sondern auch des Ermordeten Frau und der 18jährige Sohn verhaftet worden. Dem „Murg. Tagbl.“ zufolge soll nicht Alkoholismus, sondern sonst tief zerrüttetes Familienleben den Mord herbeigeführt haben. Höchli lebte getrennt von seiner Familie; als er Nachts in sein Zimmer trat, fand er, daß sein Bett weggenommen war; er verlangte in der Wohnung seiner Familie Auskunft hierüber und erhielt beim Eintritt den tödtlichen Beilieb. Die schreckliche That wurde erst im Laufe des Tages bekannt, als die Nachbarnleute im Keller ihrer Wohnung auf den Kartoffeln Blutspuren fanden. Das Blut des Opfers war durch den Boden in den Keller geronnen. Es scheint, daß die Thäter die Leiche in die Aare zu werfen beabsichtigten, daran jedoch verhindert wurden.

**Leysin.** Staatsrathspräsident Soldati und seine Freunde beabsichtigen, mit Neujahr 1892 ein neues, täglich erscheinendes Blatt in Lugano herauszugeben. Das nöthige Kapital soll bereits gezeichnet sein. Das Blatt werde eine gemäßigt konservative Haltung einnehmen. — Für den Großen Rath verfaßte Respini einen Bericht über die elektrischen Straßenbahnen, mit welchem sowohl die Liberalen wie die konservativen Mit-



## Fürsprech Jakob Pfenninger, Ständerath in Zürich.

### 2. Studienzeit.

Das Lehrerseminar war eben reorganisiert und mit neuen und vermehrten Lehrkräften ausgerüstet worden (Fries, Sutermeister u.). Es bestand die Absicht, den Konvikt zu einer alle Seminaristen umfassenden idealen Einrichtung zu gestalten.

Pfenninger befriedigte im Unterricht alle seine Lehrer. In seinem stillen und innerlichen Wesen suchte er nicht nach Freunden, und es war auch schwer ihm beizukommen. Einem Genossen gelang es indes durch seine bescheidene Handhabung eines nicht obligatorischen Musikinstrumentes (Gitarre) zu seinem Herzen zu gelangen. Pfenninger hatte sich die Fertigkeit des Freundes bald zu eigen gemacht und strebte dann weiter in den musikalischen Künsten. Doch nahm er schon damals nichts ohne Gegenleistung. Die Gabe wurde zurückerstattet durch Einführung des Freundes bei strebsamen Studirenden in Zürich aus dem Hinterland (Hürlimann, Stöfel), welche die Seminaristen in das Latein und in die Philosophie einführten. Dieses gemeinsame Streben und Schaffen außerhalb der eigentlichen Seminarpflichten brachte eine Freundschaft zwischen den beiden Jünglingen zustande, welche alle Wirren des Alltagslebens siegreich überdauert hat. Es fügte sich gut, daß der Freund von etwas weicherem Stoff gebildet war. Der schwarze Lockenkopf konnte unter Umständen so starr sein, wie der Bergegrund, auf dem er geboren war. Aber wer ihn einmal erkannt hatte, wem es vergönnt war, in diese tief an-

gelegte, allen Dingen auf den Grund gehende, selbst mehr innerlich thätige, als nach außen strebende Natur einzudringen, wer im harten Gestein das reiche Gold entdeckt hatte, der konnte nicht mehr von ihm lassen.

Es war nie Pfenninger's Sache, bei Mißverständnissen den ersten Schritt entgegenzukommen, aber er wußte stets Dank dafür, wenn der Anstand von der andern Seite auf zarte Weise beseitigt wurde. Es steht dem Freunde noch jetzt in lebhafter Erinnerung, wie Pfenninger einmal in einem kritischen Augenblicke, als die letzten Anstrengungen, wieder in's gute Geleise zu kommen, erschöpft waren, zwei ineinander gelegte Hände zeichnete und sie über die Schulbank hinüberhob, um dem Freunde auf diese Weise anzudeuten — über die Lippen hätte er's nicht gebracht — daß das Eis gebrochen und das alte Einverständnis wieder hergestellt sei.

Im Lehrerseminar befanden sich zu allen Zeiten wenig „vermöglige“ junge Leute. Pfenninger gehörte nicht zu den Dürftigen, denn er bezog keine Staatsstipendien. Doch hatte er nichts von den Mitschülern voraus. Er wurde vom Vater „aus Prinzip“, wie seine Genossen von ihren Eltern „aus Noth“ knapp gehalten. Pfenninger hatte aber damals keinerlei Bedürfnisse, als gute Bücher zu kaufen. Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaften fesselten sein Interesse in gleichem Maße.

Bei diesem freien Studium mußten ihn die Fesseln des Konvikts schwer beengen. Schon im Herbst 1857, nachdem er kaum ein halbes Jahr diese Einrichtung auf sich hatte einwirken lassen, beklagte er sich über die zu große Einschränkung der individuellen Entwicklung. In einem Briefe an seine Eltern schrieb er:

„Die Bestimmung des Seminars ist, in allen Beziehungen

bildend auf die Jöglinge einzuwirken. Herr Fries hat sich zur Pflicht gemacht, diesem Zwecke, auf die früher schon in ziemlich ausgebildeter Weise vorhandenen Grundlagen bauend, nachzuleben. Er hat z. B. gerade jetzt manche neue lobenswerthe Einrichtung getroffen. So sind Veränderungen im Seminargebäude selbst vorgenommen worden, wodurch jedoch die Uebelstände nur um weniges gemildert werden können. Was aber als ein Hauptmangel und als das, was man eigentlich unter Einschränkung zu verstehen hat, zu betrachten ist, mag wohl in Beziehung auf die vielen Unterrichtsstunden die verhältnißmäßig zu kleine freie Arbeitszeit sein.

Das Ganze ist ein gedrängtes und zwangvolles Zusammenleben Einzelner, die durch ihre Bestimmung zu einer Gemeinschaft verbunden sein sollen. Doch kann es nicht anders sein. Hier ist eine Ordnung ohne Strenge nicht möglich, indem dadurch bezweckt werden soll, daß auch die „mißlichen Subjekte“ in Banden gehalten werden. Dafür muß nun aber die bessere Mehrheit büßen, und es ist einem jugendlichen Geiste nicht hinreichend gestattet, sich unter den nöthigen Bedingungen zu entfalten.

Doch es mag so gehen und wird so gehen müssen; jedenfalls aber tragen die Verbindungen des Einzelnen mit Gleichgesinnten viel zur Erleichterung des Konviktlebens bei.“

Aber es ging nicht. Schon zu Neujahr 1858 hatte Pfenninger seine Eltern dazu bewogen, ihm für den zweiten Kurs den Austritt aus dem Konvikt zu gestatten. Dies war kein Leichtes, da die vorgesetzten Behörden mit der Anstaltsleitung der Ansicht waren, daß das Konvikt eine für Alle wohlthätige Einrichtung sei. Aber er setzte es durch. In einem Briefe an seine Eltern entschuldigt er sein Verlangen:

„Ich muß es gestehen, daß ich mich genöthigt fühlte, euch

gleichsam zu dieser Zulassung zu zwingen; aber ich kann mei<sup>n</sup> Benehmen in dieser Beziehung vollkommen und gewissenhaft rechtfertigen. Meine Natur ist für kein Konvikt geschaffen, und sollen für mich nicht die größten Nachtheile daraus erwachsen, so war es das Allernothwendigste, auf den Austritt aus demselben zu dringen.

„Ich will mein Möglichstes nach Kräften thun, aber dann will ich mich frei und ungestört fühlen.“

Die Eltern sahen ein, daß der Austritt aus dem Konvikt das einzige Mittel sei, ihn im Seminar zu halten. Pfenninger machte indes schon jetzt aus seinen stillen Gedanken, welche ihn über den Lehrerberuf hinausführten, kein Geheimniß. In einem Briefe an die Seinen aus der gleichen Zeit äußert er sich folgendermaßen:

„Ihr wolltet mich dem Lehrerberuf widmen, aber mein Herz huldigte nicht immer solchen Gedanken und ich fügte mich immer nur nothgedrungen in die Umstände. Für mich ist das Seminar eine allgemeine Bildungsanstalt, und darum erfülle ich auch meine Pflichten gegen dasselbe. Jetzt ist alles hier mein Streben, soviel als möglich mir Bildung zu erwerben, ohne jedoch bis jetzt ein besonderes Ziel vor Augen zu haben.“

In einem Schreiben vom 12. März 1858 haben seine Zukunftspläne schon bestimmtere Gestalt angenommen. Seine Abneigung gegen das Konvikt und die Schwierigkeiten, sich aus demselben zu befreien, sowie die Freunde in Zürich brachten den Gedanken zur Reife, sich einem seinen innern Neigungen angemesseneren Bildungsgang zuzuwenden, und er suchte seine Eltern für den neuen Plan zu gewinnen:

„Wer über das Konvikt urtheilen will, muß darin gelebt haben. Es ist für Jeden insofern eine wohlthätige Anstalt,



Das Organisationskomite für das eidg. Schützenfest in Glarus 1892 hat die Zeit der Abhaltung des Festes auf die Tage vom 10. bis 20. Juli festgesetzt.

Die schweizerischen Statistiker hielten am 19. und 20. ihren Jahreskongress in Neuenburg ab. Unter anderm wurde auf Antrag von Direktor Milliet beschlossen,

als es auch dem weniger Bemittelten Zutritt in die Anstalt möglich macht, indem es ökonomische Mittel zur weitem Fortbildung bietet. Den Anstrich von Sittenverbesserung oder Erziehung berücksichtige ich gar nicht, weil ich dafür halte, daß Jeder immer, auch im Konvikt, seiner Natur gemäß handeln wird, oder daß es im Gegentheil moralisch schädlich wirkt, indem das gezwungene Leben, wie es einmal der Banden sich entfesselt sieht, nur zu sehr nach Freiheit athmet. Was mich betrifft, so wird mir Zwang zur härtesten Qual. Dies und anderes bewegen mich, meinem Bildungsgange schon jetzt eine andere Richtung zu geben. Ich hätte nächsten Mai Gelegenheit, gerade an's obere Gymnasium eintreten zu können. Allerdings ist dies der ökonomischen Verhältnisse wegen schwer. Allein da mir ziemlich sicher ein Stipendium in Aussicht stehen wird, so wage ich es, auch um eure Zusage und euern Beistand zu bitten, diesen meinen gefassten Entschluß zur Ausföhrung zu bringen. Ich folge dem Zuge meines Herzens, und dieser innere Drang kann nur durch höhere Bildung befriedigt werden."

Wenn auch ungerne, gaben die Eltern seinen dringenden Bitten nach. Pfenninger trat zu Ostern 1858 von der Lehrerbildungsanstalt zurück und meldete sich zum Eintritt in's kan-

tonale für das laufende Rechnungsjahr der vorgedachte Staatsbeitrag von 2000 Fr. ausgerichtet.

— Auch die radikale „Revue“ von Lausanne beschäftigt sich mit dem Ergebnis der Nationalrathswahl im dritten Kreise und bespricht dasselbe an leitender Stelle. Sie bezeichnet die Wahl als eine großartige

tonale Gymnasium in Zürich. Doch es wartete seiner eine harte Enttäuschung. Seine Kenntnisse in den alten Sprachen ermöglichten nur den Eintritt in die oberste Klasse des untern Gymnasiums.

Seine damaligen Mitschüler (Hitzig, Meyer von Konau, Wismann &c.) ertheilen ihm das Zeugniß, daß er zwar in Griechisch und Latein hinter ihnen zurückstand, aber in der allgemeinen geistigen Entwicklung, welche sich besonders in den deutschen Aufsätzen kundgab, insolge seines gereifteren Alters und ersten Wesens über sie emporragte. Diese Ungleichheit in der Vorbildung, verbunden mit etwelchem Mangel an Geduld von Seiten der Vertreter der alten Sprachen, verhinderten, daß Pfenninger am Gymnasium sich einleben konnte. Mehr und mehr fühlte er sich unbehaglich und verzweifelte an einem gedeihlichen Fortkommen. Auch schienen ihm die ökonomischen Opfer, welche er seinen Eltern zumuthen mußte, auf die Dauer unerschwinglich.

So finden wir Pfenninger auf Beginn des Winterhalbjahres 1858/59 nicht mehr am Gymnasium. Er gedachte sich nun unmittelbar auf die Hochschule vorzubereiten.

(Fortsetzung folgt.)

lospieltig. Hr. Kapbach hat im vorigen Winter in mehrfacher Beziehung Besseres geleistet, als man früher hier zu sehen und zu hören gewohnt war; für die kommende Saison ist endlich auch durch gütliche Vereinkarung zwischen der Vorsteherchaft des Musikkollegiums und der Theaterdirektion dafür Vorsorge getroffen, daß nicht in derselben Woche Opernvorstellung und Abonnementskonzert stattfinden, die ja pekuniär einander gegenseitig nur Eintrag thun würden. Indem wir das theaterfreundliche Publikum zur Abonnementsubskription und häufigem Theaterbesuch aufmuntern, heißen wir gleichzeitig Thaliens Töchter und Söhne in unsern Mauern aufrichtig willkommen, soll ja doch das Theater, wenn es seinen Zweck erfüllt, für Jung und Alt eine Bildungsstätte sein.

— Stadtorchester. „Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n“, und der Wind die salben Blätter durch die Nebelfeuchte Herbstluft treibt, kehrt auch wieder das mit vielen Opfern unterhaltene Stadtorchester in unserm Städtchen ein. Manch neue Physiognomie treffen wir da; doch begegnen wir unter den 17 Musikern, über denen Hr. Konzertmeister Bach trefflich seinen Taktstock schwingt, auch manches bekannte Gesicht, das freundliche Erinnerungen in uns wachruft. Wenn der Novembersturm die Bäume entlaubt, werden die gehaltvollen Abonnementskonzerte beginnen. Aber schon vorher hat sich in den Unterhaltungskonzerten die Musikerschaar recht gut eingeföhrt. Obwohl aus allen Richtungen der Windrose zusammengeföhrt, ist nach kurzem Beisammensein der Mitglieder des Orchesters das Zusammenspiel ein recht erfreuliches. Schon jetzt darf man aus der Mitte dieser Schaar auch auf einzelne tüchtige Solisten rechnen. Beides bürgt uns dafür, daß wir

ein solcher vertretend das Wirthschafts- und Hotelwesen. Bis jetzt existirten außer einigen polizeilichen Vorschriften keine gesetzlichen Bestimmungen über die Führung dieses Gewerbes. Das neue Gesetz nun sieht zwei Klassen vor, nämlich Speise- und Logiswirthschaften oder Hoteltels einerseits und einfache Speisewirthschaften oder Badanstalten andererseits. Jeder Inhaber einer Wirthschaft muß ein Patent haben. Dieses Patent kostet für die erste Kategorie 400 bis 1000 Fr., für die zweite 200 bis 400 Fr. Das Patent darf nur an Leute von unbescholtenem Rufe ertheilt werden. Der Leumund ist durch den Gemeinderath zu bezeugen. Auch an Fallite, welche noch nicht rehabilitirt sind, oder an solche, die nicht aufrechtstehend sind, darf das Patent nicht ertheilt werden. Das Gesetz enthält weiter die Vorschrift, daß keine Wirthschaft in der Nähe einer Schule zu gestatten sei. Man wirft ihm vor, daß sein Charakter allzusehr ein fiskalischer sei. — Die Krisis in den südamerikanischen Staaten übt ihre Rückwirkung auch auf den Kanton Tessin aus. Die Auswanderung aus dem Tessin in jene Länder war sehr groß und ehemals eine Quelle des Wohlstands für Viele. Die Ersparnisse wurden nach Hause geschickt und nicht wenige Familien lebten von dem ersparten Gelde derer, die jenseits des Ozeans arbeiteten. Seit ungefähr drei Jahren ist dies anders geworden. Keine Ersparnisse konnten mehr nach Hause



### Fürspreh Jakob Pfenninger, Ständerath in Zürich.

Clement, der zu Ende der Siebzigerjahre verstorbene Vertreter der Weltlehre des Gottthums, hatte in einzelnen Studirenden eifrige Anhänger gefunden. Auch Pfenninger wurde als ein geeignetes Werkzeug zur Verwirklichung der Weltverbesserung erkannt. Er vertiefte sich mit Begeisterung in die neue Lehre, deren Grundgedanke die Glückseligkeit für Alle durch ein arbeitsames, tugendhaftes und bedürfnisloses Leben schon auf Erden zu gestalten, ihm sympathisch war.\* Doch als

\* Im Schlußwort zu seiner „Weltlehre des Gottthums als Endziel des Fortschritts und der Weltgeschichte (Zürich, Meyer & Zeller 1860)“ hat Clement in den Geboten gegen sich und den Nächsten folgende Vorschriften aufgestellt:

I. Bilde Dich zu einem Meiner (Gott) würdigen Menschenbilde; nur als solches kannst Du Dich selbst lieben und von Deinem Nächsten geliebt werden, glücklich sein und glücklich machen.

II. Den Meiner (Gott) würdigen Nächsten kannst Du nicht umhin zu lieben, den Vater und die Mutter in diesem Falle obenein zu verehren.

III. Wichte kannst Du nicht umhin wie Dich selber zu hassen, wenn Du nichtig bist. Ruhe und Raste nicht, bis Du und Dein Nächster, mit Recht hassend und gehaßt, Meiner würdig geworden sind.

IV. Nur die Lebensgemeinschaft der sämtlichen Völker auf Erden, die den ihnen solidarisch geschenkten Planeten als unzerstückten Grund- und Nährstock in gemeinschaftlicher Leib-

er sein eigenes Denken und Fühlen preisgeben und das Gottthum in sich aufnehmen sollte, ohne den Dingen mit Selbstprüfung auf den Grund zu sehen, da häumte sich sein Unabhängigkeitsfönn gegen den neuen Zwang wieder mächtig auf. Die Eltern befreiten ihn gerne aus dieser „unpraktischen“ Umgebung, und es blieb ihm keine andere Wahl, als wieder in's Lehrerseminar nach Rüsnacht zu gehen.

Für die weitere Weltanschauung Pfenninger's hatte die nähere Berührung mit dem Gottthum die Wirkung, daß er zwar neuen Theorien zur Verbesserung der Gesellschaftsordnung stets ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte, dagegen

licher und geistlicher Arbeit mitgenießen, die in einem einzigen Weltstaate, in einer einzigen, gleich lehrenden und glaubenden Weltchule und Weltkirche unter einem Hirten eine Mir (Gott) als unsichtbarem, alleinigen Herrn gehorchende Weltgemeinde bilden, kann Deine leiblichen und geistigen Kräfte entwickeln, Dich zu einem Meiner würdigen Menschenbilde und so dies- und jenseits glücklich machen.

V. Arbeite fleißig, so viel Du nach Deinen Fähigkeiten und Kräften sollst, kraft der gerechten allgemeinen Arbeitsvertheilung.

VI. Besitze ein persönliches Bedarfs-eigenthum einer menschenwürdigen Existenz, welches Dir kraft der gerechten allgemeinen Vertheilung der wohlberechneten Bedürfnisse und Erzeugnisse zutömmt.

VII. Ich schuf Dich zur Glückseligkeit für Zeit und Ewigkeit: laß Dich um den irdischen Himmel nicht belügen, nicht betrügen: den verlorenen gibt Dir keine Ewigkeit zurück. Höre und gehorche unbedingt in Deinem wohlverstandenen Interesse nur Geistern ersten Ranges: nur diese haben die Fähigkeiten und den Auftrag, Dich nach Meinen Absichten dies- und jenseits glücklich zu machen, in der Glückseligkeit zu erhalten.

mehr und mehr mit kritischer Untersuchung an sie herantrat und für das Heil der Gedrückten von einem durch die Gesetzgebung geförderten stetig entwickelnden Umwandlungsprozeß, für welchen er mit Ueberzeugung seine Kräfte einsetzte, einzig wirksamen Erfolg erwartete.

Im Seminar mußte er sich bequemen, in die zweite Klasse einzutreten, während seine Altersgenossen in der dritten saßen. Die einzige Erleichterung wurde ihm in der Befreiung vom Konfikt zutheil. Seine Lehrer und Mitschüler gewahrten bald, daß er beim Wiedereintritt in's Seminar nur der harten Nothwendigkeit sich gefügt und die Absicht, an die Hochschule zu gelangen, noch nicht aufgegeben hatte. Der Aufenthalt in Zürich war für seine Entwicklung nicht unbenußt geblieben. Die vielen neuen Anregungen und die harten Erfahrungen hatten seinen Blick erweitert, und der neu auferlegte Zwang trug nicht dazu bei, ihm den Lehrerberuf lieb zu machen. Pfenninger beschäftigte sich mehr und mehr mit Lieblingsstudien (Sprachen, Geschichte und Philosophie) und arbeitete im übrigen, was die drängenden Verhältnisse von ihm verlangten.

Wenn auch das Staatsseminar in Rüsnacht zu allen Zeiten fleißige und strebsame junge Leute unter seinen Schülern gezählt hat, so war doch Pfenninger einer der eifrigsten und ernstesten und arbeitete an seiner Ausbildung mit weit freierem Blick, als dies bei den meisten seiner Altersgenossen der Fall war. Aber er vermochte seine Lehrer nicht mehr in früherem Maße zu befriedigen. Die Betreibung einzelner Fächer (Violinspiel, Turnen, Gartenarbeit etc.) erschien ihm als Ablenkung von seinem Ziele und er leistete darin nur, was unumgänglich nothwendig war. In seinen Aufsätzen verwertete er, nicht immer zum Gelingen derselben, insbesondere philosophische

Probleme, und auch der Lehrer des Deutschen, welcher ihn früher hoch gestellt hatte, vermochte ihm nicht mehr recht beizukommen. Die über den Konvikt hinausreichende Einmischung der Seminarleitung in die freie Selbstbestimmung der Zöglinge verursachte ihm stets neues Mißbehagen, das er keineswegs zu verbergen sich bemühte. Es wäre wohl alles besser geworden, wenn man ihn zutrauensvoll in die frühere Klasse aufgenommen hätte, da er mit seinem eisernen Fleiße die Mitschüler leicht wieder erreicht haben würde. In jenem Jahre der Abwesenheit von Rüsnacht hatte er ja, wenn auch nach anderm Programm und mehr aus eigener Kraft, unablässig an seiner Weiterbildung gearbeitet.

Die Direktion wurde mehr und mehr mit einem gewissen Mißtrauen gegen ihn erfüllt. Sie behandelte als Trotz und Eigensinn, was Ausfluß eines über sein Alter entwickelten Charakters war. Ein junger Mensch, welcher die Segnungen des erreichten Ideals eines Konvikts nicht zu würdigen vermochte, konnte in den Augen der dieser Einrichtung vorgelegten Organe kaum in gutem Lichte erscheinen. Ein solches Element bei guter Gelegenheit zu entfernen, konnte nach und nach als Pflicht gegen die Anstalt angesehen werden.

Im Frühjahr 1860 wurde der Freund krank und mußte zu seinen Eltern in's Knonaueramt gebracht werden. Der Kranke sehnte sich nach dem Studiengenossen. Pfenninger wollte über Fastnacht ihn besuchen. Zwischen den Freunden lag der See, der Albis und eine vierstündige Fußwanderung. Der Samstag Nachmittag war im Stundenplan mit Turnen belegt. Pfenninger suchte um Urlaub nach und wurde abgewiesen. Er fand sich dennoch beim Freunde ein. Nach der Rückkehr sollte er Abbitte leisten, oder die Anstalt verlassen. Er wählte das letztere. Umsonst eilte der Freund herbei, um



zu haben, als ein großer Theil derselben nicht das erste Mal als durch Hagelschlag geschädigt erscheint und überdies auch noch unter andern Schädigungen zu leiden hatte. Wenn zugegeben werden muß, daß letztere Schädigungen auch Andere getroffen haben, so muß doch anerkannt werden, daß die meisten von diesen viel günstigere Erntertragnisse haben, als diejenigen, welche von so schwerem Gewitter getroffen worden sind. Mit dem Vorwurf, daß sich die Betroffenen durch Versicherung gegen den eingetretenen Schaden hätten schützen können, wird man unter den gegenwärtigen Verhältnissen, angesichts des

das Unheil abzuwenden, oder mitsühnen zu helfen. Pfenninger erklärte, nichts Böses gethan zu haben — und also auch nichts zu bereuen.

Im Protokolle der Aufsichtskommission des Lehrerseminars findet sich nur eine kurze Notiz über seinen unfreiwilligen Austritt, ohne irgendwelche Angabe des Grundes. Es ist daher gerechtfertigt, auch hier zu erklären, daß diese Wegweisung auf keinerlei unehrenhaften Thatfachen beruhte, und daß dieselbe von allen Mitschülern um so mehr als maßlose Strenge empfunden wurde, als gegenüber Pfenninger keinerlei Androhung vorausgegangen war.

Da nunmehr Erzieher und Zögling zur Ruhe eingegangen sind, soll nicht verschwiegen werden, daß sie in spätern Jahren einander wieder gerecht geworden. Es ist dies einer der dauerlichen Fälle von pädagogischer Unzulänglichkeit, wie sie in der Schule nicht vereinzelt dastehen. Eigen geartete junge Menschen haben zu allen Zeiten auch gute Pädagogen zu Schanden gemacht. Welcher Lehrer wollte sagen, daß er nie einen Schüler gefunden, dem er nicht beizukommen vermochte und an dem seine Erziehungskunst nicht gescheitert wäre?

(Fortsetzung folgt.)

per 50 Rthl. Milch, beschissen, auf solches gut magt einzutreten, vielmehr mit dem 1. November die Sennhütte, an welcher letztes Jahr etwa für 2000 Fr. Verbesserungen vorgenommen worden sind, zu schließen und die Milch nach alter Väter Weise für Familie und Gefinde zu verwerthen.

— (Mitgeth.) Die Käseereigesellschaft Fehraltorf verkaufte ihre Milch an Hrn. Heinr. Reimann, zur Zeit Käser in Allnau, um den Preis von Fr. 11.50 per 100 Rthl., nebst 50 Rp. Hüttenzins. Es dürfte dieser Preis nicht für alle Milchen maßgebend sein, indem genannte Milch eine der schönsten und der Absatz von Milch, Käse und Butter einer der besten ist.

— Morgen versammelt sich die gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Bü l a c h im „Kreuz“ in Bü l a c h zur ordentlichen Herbstversammlung; Haupttraktandum: Einführung der Lehrlingsprüfungen; Referent Hr. Sekundarlehrer Viefer in Kobas. — Dem „Wochenbl. v. Meilen“ zufolge versammelt sich das Initiativkomite für eine Straßenbahn S t ä f a - W e z i k o n am 26. im „Ader“ in Binzikon, um nach längerer Pause einen Schritt vorwärts zu thun.

— In T u r b e n t h a l hat eine Versammlung von Steuerrekurrenten stattgefunden, welche in gemeinsamer Beschwerde gegen die diesjährigen Taxationen sich an den Regierungsrath bezw. die Finanzdirektion wenden will. — Die Weinbergbesitzer von E l g g haben den Beginn der dortigen Weinlese auf Dienstag 27. Oktober angefezt. — Aus E l g g meldet das „Winterthurer Volksblatt“: „Ein 62jähriger gesunder und kräftiger Mann, der als kleiner Knabe ein Auge verlor, indem er über eine Stiege fiel, wobei ihm ein Messer in dasselbe drang, hatte letzter Tage das Unglück, auch noch das andere Auge zu verlieren. Beim Dreschen drang ihm nämlich ein Strohhalbm in dasselbe, es bildete sich ein Geschwür, so daß

demer demtrugte einen Ausstoß, die schweren Unregelmäßigkeiten aufzudecken, die in der Geschäftsführung des Verwaltungsrathes konstatirt worden sind. — Im Süden haben Ueberschwemmungen großen Schaden angerichtet. In Laurent-les-Bains bei Privas sind acht Häuser eingestürzt.

London, 24. Okt. Aus den Provinzen eingehende Depeschen melden andauerndes Hochwasser infolge von Regengüssen. Namentlich in Westengland sind Tausende von Morgen unter Wasser und Gutsbesitzer wie Pächter schwer geschädigt. Auch das Themsethal ist theilweise überschwemmt. — Gestern wurde der Versuch gemacht, den Expreszug von Castbourne nach London durch auf die Schienen gewälzte Eisentheile zur Entgleisung zu bringen. Die mit größter Geschwindigkeit fahrende Maschine ging indes über die auf das Geleise gelegten Hindernisse ohne Unfall hinweg. Der Vorgang erregte um so größeres Aufsehen, als in den letzten Tagen bereits zwei ähnliche Anschläge auf der Great Western-Eisenbahn stattgefunden hatten.

W i e n , 24. Okt. Wie von zuverlässiger Seite verlautet, hat Serbien seine Zustimmung zu Handelsvertragsverhandlungen in München ausgesprochen und baldigste Entsendung seiner Delegirten dahin zugesichert.

R o m , 24. Okt. Biancheri, der italienische Kammerpräsident, hat den Vorsitz am Friedenskongreß angenommen.

M a i l a n d , 24. Okt. In Lecco ist das Haus

New-York 5. 20 5. 25

### Zürcher Börse. Zürich, 24 Oktober 1891.

	Gold	Brief	Bezahlit
Nordostbahn, Stamm	808	610	605 c. 608 Nov., 608 1/2 fc., 610 N.
do. Priorit. neue	594	597	596 fc.
Centralbahn	760	770	763 fc., 763 Nov.
Gotthardbahn	665	680	
Jurasimpl., Stamm 4%	—	—	
do. Prioritäten	550	557	555 fc.
do. alte	126	130	127 1/2-27 fc.
Union Suisse, Stamm	402	410	405 fc.
do. Prioritäten	501	510	
Südostbahn	180	220	
Arth-Rigi, Stamm	95	110	
Eidgenössische Bank	411	415	
Schweiz. Kreditanstalt	726	732	729 fc.
Zürcher Bankverein	595	605	680 Nov. 598 1/2, 598 fc., 599 1/2, [600 Nov.]
Bank W'thur, Stamm	400	415	
do. Prioritäten	410	—	
Kreditbank Winterthur	—	685	
Schweizer. Unionbank	425	430	427-26 1/2 fc., 427 Nov.
Crédit Lyonnais	—	—	
Italienische Unionbank	375	385	
Schw. Lokomotivfabrik	381	397	
Chamer Milchfabr. Co.	585	550	
Italienische Rente	—	—	
Stadt Winterthur 4%	—	—	
Jura-Simplon-Bahn	—	—	
Genuss-Scheine	21	—	
Bezahlit. Eidgenössische Bank	412 Nov., 411 1/2 fc., 411 c., (411 fc.), 411 1/2-12-13 Nov.		

S a v r e , 25. Okt. (6.15) Telegramm, mitgetheilt durch J. A. Nischmann-Girard, Zürich. New-York eröffnete gestern unverändert. Tendenz: behauptet. Raffee good average Santos per Oktober 82.75.



Nachdruck verboten.

## Feuilleton.

### Fürsprech Jakob Pfenninger, Ständerath in Zürich.

4

Pfenninger hat unter den Folgen dieses Ereignisses schwer gelitten. Und doch bildete die schroffe Lösung bisheriger Verhältnisse den Anfang zu einer günstigen Wendung seines Geschicks. Trotz tiefen Schmerzes über den Vorfall, zog auch der Vater seine Hand nicht von dem Sohne zurück. Der Freund hatte keine Ruhe, bis vorurtheilsfreie Menschen sich des Gemahregelten annahmen. Pfenninger zog nach Zürich. Es gelang, den Zutritt zu einzelnen juristischen Vorlesungen an der Hochschule zu ermöglichen. Hiefür war ein Ausweis über praktische Bethätigung erforderlich. Warme Fürsprache einer vom Freunde in's Vertrauen gezogenen Dame bei einem stadtzürcherischen Notar bewirkte die Bescheinigung, daß Pfenninger, dem eine kleine Arbeit übertragen wurde, auf dessen Bureau beschäftigt sei.

Nun war wenigstens das Thor der Hochschule erschlossen. Pfenninger studirte in der Eigenschaft eines Auditors in den Jahren 1860 bis 1863 die Rechtswissenschaften. Das erste dieser drei Jahre war ein schweres, weil er überall Hindernisse in seinen Weg gelegt fand. Indes gestatteten ihm menschenfreundliche Professoren den Besuch von Vorlesungen über den Rahmen der Auditorenberechtigung hinaus. Aber Pfenninger wollte auch für seinen Unterhalt sorgen und seinen Vater in möglichst geringem Maße in Anspruch nehmen, bis dieser sich überzeugt hätte, daß sein Sohn im richtigen Geleise sei. Er bekleidete darum in der Folge gleichzeitig bei Herrn

Fürsprech Erhard die Stelle eines Privatsekretärs, welche ihm über die dringendsten Bedürfnisse hinweghalf und doch noch Zeit zum Studium gestattete. Der Idealist führte nunmehr trotz äußerst geringer Existenzmittel in den obersten Stockwerken der Stadt oder in entlegenen Gebieten der Ausgemeinden ein verhältnißmäßig glückliches Studienleben, da er des äußern und innern Druckes ledig war und sich seiner Neigung gemäß frei bethätigen konnte. Tag und Nacht wurde gearbeitet und studirt, um die mangelhafte Vorbildung aus eigener Kraft zu vervollständigen. Wenn die Kräfte erlahmen wollten, griff Pfenninger zur Guitarre und spielte und sang sich wieder frisch. Der eiserne Fleiß und die unermüdlige Ausdauer erwarben ihm immer mehr die Sympathien seiner Lehrer an der juristischen Fakultät, sodaß ihm am Schlusse seiner Studien keinerlei Hindernisse mehr im Wege standen. Er hörte Vorlesungen bei Osenbrüggen (deutsche Rechtsalterthümer), bei Rüttimann (zürcherisches Privatrecht), bei Lemme (deutscher Zivilprozeß, Kriminalrecht, Kriminalprozeß), bei Dernburg (Pandekten), bei A. v. Drelli (zürcherischer Zivilprozeß, Bundesstaatsrecht), bei Regelsberger (Pandektenrecht, römisches Zivilrecht), bei Hildebrand (deutsches Privatrecht).

Vater Pfenninger gewann bald die Ueberzeugung, daß sein Sohn ihm an Fleiß und Bedürfnislosigkeit nicht nachstehe. Das gegenseitige Verhältniß wurde wieder ein dauernd ungetrübt. Immerhin wäre es den Eltern weit lieber gewesen, wenn der Sohn, da er einmal doch an der Hochschule studiren wollte, die Theologie ergriffen hätte.

Pfenninger gehörte auch eine Zeit lang dem Fofinger-Verein an, wo er sich mit einzelnen Mitschülern vom Gymnasium wieder zu gemeinsamem Streben zusammensand und neue freundschaftliche Beziehungen mit andern Studiengenossen anknüpfte.

Im Frühjahr 1863 übernahm er die Stellvertretung des für ein Jahr beurlaubten Bezirksrathsschreibers Stroheker in Affoltern. Pfenninger hat dort den Ruf eines fleißigen und zuverlässigen Beamten hinterlassen und in den verschiedensten Kreisen sich ungetheilte Achtung erworben. Da diese praktische Bethätigung ihn nicht den ganzen Tag in Anspruch nahm, setzte er gleichzeitig seine juristischen Studien fort.

Im Sommer 1864 siedelte Pfenninger wieder nach Zürich über, um sich das Fähigkeitszeugniß eines Kantonsprokurators zu erwerben.

Die eingereichte Abhandlung hatte zum Gegenstand: Die Appellation im zürcherischen Zivilprozeß. Von der Prüfungsbehörde wurde ihm folgende Aufgabe aus dem Strafrecht zur Lösung zugewiesen: Die Darstellung der Lehre vom Nothstand und von der Nothwehr nach dem deutschen Strafrecht, unter Berücksichtigung des neuen deutschen Strafgesetzbuches und des zürcherischen Strafgesetzbuches. Vor dem Bezirksgericht Meilen führte Pfenninger in der Prozeßverhandlung einer Bürgschaftsangelegenheit die Sache des Beklagten. Am 5. November 1864 erhielt er das Diplom, welches ihm die Rechte und Pflichten eines Kantonsprokurators zuerkannte.

Nach Erreichung dieses praktischen Zieles seiner Studien ließen die Seinigen sich auch bereit finden, ihm die Mittel zur Erfüllung seines Herzenswunsches zu gewähren, welcher ihn zu weiterer Ausbildung nach auswärtigen Universitäten zog. Auf seiner Studienreise besuchte Pfenninger im Wintersemester 1864/65 Vorlesungen in Leipzig. Im Frühjahr 1865 ging er nach Berlin und wandte sich auf der Rückreise nach Paris, um auch die Eindrücke der französischen Weltstadt auf sich einwirken zu lassen.

### 3. Thätigkeit im Beruf und im öffentlichen Leben.

Im Sommer 1865 kam Pfenninger in die Heimat zurück und ließ sich im Hauptort des Bezirks Hinweil zur Ausübung der juristischen Praxis nieder. Hier gründete er auch seinen Hausstand und erfreute sich eines glücklichen Familienlebens.

Die Aussichten eines Advokaten auf der Landschaft sind im allgemeinen nicht sehr verlockend, und Pfenninger war auch nicht der Mann, an der Führung geringfügiger Prozesse Gefallen zu finden. Wenn er nicht das Bewußtsein hatte, bedrohtes Recht zu vertheidigen oder eine Streiffrage von allgemeinen Gesichtspunkten aus behandeln zu können, empfand er bei Ausübung seines Berufes keine Befriedigung. Nie hat er freiwillig einen Prozeß geführt, wo ihm nicht von dem Klienten die Ueberzeugung beigebracht werden konnte, daß er seine Dienste einer guten Sache leiste. Manch ein „Tröler“, der ihn in einer „faulen Geschichte“ als Fürsprech suchte, hat erfahren, wie Pfenninger „um des Brodes willen“ nicht schwach wurde, sondern in heiligem Zorne Zudringlichen die Thüre wies.

Nach und nach richtete sich sein Blick auf die Hauptstadt, wo er hoffen durfte, bei der Uebernahme von Prozessen eine seinem Charakter besser entsprechende Auswahl zu treffen. Es entsprach indes seiner Natur nicht, auch nur vorübergehend unsicheren Boden unter den Füßen zu wissen. Seine wachsende Familie ließ es ebenso wenig zu, gewagte Sprünge zu machen. Pfenninger übernahm daher die Stelle eines zweiten Sekretärs des Obergerichtes und siedelte nach Zürich über, wo er in Riesbach, Fluntern, Unterstraf und Zürich wohnte. Die genannte Stelle bekleidete er indes nicht völlig zwei Monate (4. Juli bis Mitte August) und nahm dann die Wahl eines Substituten des Staatsanwaltes (gegenwärtig zweiter



Schweizer sind. Mit dem Gesang „D mein Heimatland“ fand die Ovation vor dem Denkmal ihren Abschluß. An dem sich anschließenden Bankett im Museumsaal brachte den ersten

Staatsanwalt an, welchem Amte er nahezu zwei Jahre vorstand (August 1867 bis Februar 1869). Seine Funktionen als öffentlicher Ankläger hat Pfenninger treu und gewissenhaft erfüllt. Für die begangenen Vergehen verlangte er Namens des Staates gerechte Sühne, legte aber auch gegenüber den unglücklichen Angeschuldigten und Verurtheilten eine seinem innersten Wesen entsprechende humane Gesinnung an den Tag.

Pfenninger verfügte nicht über glänzende Beredtsamkeit und seinem schlichten Wesen entsprach auch die rhetorische Ausschmückung der Rede nicht. Doch fand sein wohlklingendes Organ und die Wärme seiner Ueberzeugung, sowie die Ruhe und Sachlichkeit, mit welcher er seine Gedanken entwickelte, stets sympathische Aufnahme bei den Zuhörern. Man hörte ihm gerne zu, auch wenn man seine Ansicht nicht theilte, weil er die Dinge immer von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus behandelte und niemals seinen Gegener persönlich angriff oder beleidigte. Auch an denen, welche er politisch bekämpfte, wußte Pfenninger die guten Eigenschaften zu schätzen, und er hat es selbst ausgesprochen, daß die Ruhe und Besonnenheit, welche den vor ihm geschiedenen Dr. Alfr. Escher als parlamentarischen Redner auszeichnete, ihm in dieser Beziehung als nachahmenswerthes Beispiel vorgeschwebt habe.

Die Stelle eines Staatsanwaltes war eine gute Vorschule für den jungen Advokaten. Pfenninger wurde in juristischen Kreisen bekannt, sein Name im Lande herum genannt und sein gerades, schlichtes Wesen erwarb ihm überall Freunde. Doch ist bekanntlich die Besoldung der Staatsbeamten eine kärgliche.

alle Uebergriffe der Polizeiorgane und alle Eingriffe in verfassungsmäßige persönliche Rechte und Freiheiten ausgeschlossen seien. Das schweizerische Postdepartement

Die Möglichkeit, daß die Zahl der Familienglieder sich vermehre, besteht auch in diesen Kreisen, dagegen bleibt die Besoldung immer auf dem Existenzminimum. Die Stelle eines zweiten Staatsanwaltes wurde zu Ende der Siebzigerjahre mit 2400 Fr. honorirt. Angesichts der wachsenden Familie sah sich Pfenninger im Frühjahr 1869 genöthigt, die Advokatur wieder aufzunehmen. Er durfte nun auf eine genügende Praxis zählen, da sein Name zu Stadt und Land bereits einen guten Klang erlangt hatte.

Aber der politische Umschwung im Kanton Zürich war die Ursache, daß er kaum 3 Monate in dieser privaten Stellung verblieb. Pfenninger war 1868 vom Wahlkreise seiner Heimatgemeinde Hinweil in den Verfassungsrath gewählt worden. Für die Regierung bedurfte man eines Juristen. Die demokratische Parteileitung zog den stillen, bescheidenen Pfenninger zu Ehren. Obwohl erst 28jährig, war er in den zwei Bezirken Affoltern und Hinweil, sowie auch in der Umgebung der Hauptstadt wohlbekannt. Pfenninger war nicht in den Reihen der Vorkämpfer für die neuen Ideen der reinen Volksherrschaft gestanden. Auch im Verfassungsrathe konnte er in Folge seiner Jugend nicht eine hervorragende Rolle übernehmen, aber die Ausdehnung der Volkrechte entsprach seiner eigenen politischen und sozialen Anschauung. Das Zürcher Volk hatte in ihm den tüchtigen Arbeiter erkannt und wählte ihn am 23. Mai 1869 als Mitglied des Regierungsrathes.

(Fortsetzung folgt.)

— Aus dem Erziehungsrathe. Es werden auf Beginn des Wintersemesters 1891/92 die erledigten Lehrstellen und Vikariate in nachfolgender Weise besetzt: A. Primarschulen. Zürich: Jakob Winteler von Mollis. Urdorf: Anna Kuhn, Unterstraf. Gattikon: Fried. Billeter von Männedorf. Männedorf: Paul Seemann von Uetikon, Vik. Herschmettlen: Emil Trachsler von Hittnau. Nänikon: Marie Hüni von Horgen. Sennhof (Rusikon): Frch. Wylemann von Wyla. Gfell: Jak. Ganz von Embrach. Weipfingen: Lorenz Kapar von Klosters, Vikar. Hofstetten: Anna Fäslar von Flaach. Huzikon: Ernst Huber von Thalheim. Dätwyl: Rud. Müller von Weiningen. Hüntwangen: Jakob Frymann von Fluntern. Regensdorf: Heinr. Müller von Niederhasle. Thal (Bachs): J. Heinrich Meyer von Dänikon. B. Sekundarschulen: Zürich: Joh. Eberli von Sirnach. Thalweil: Otto Volkart von Niederglatt. Goshau: Emil Walter von Winterthur. Mönchaltorf: Edw. Bontobel von Detweil a. S. Elgg: Emil Luz von Walzenhausen (Appenzell A.-Rh.). — Es wurden an 5 Zeichnungslehrerkandidaten, welche an den Hochschulen in München, Augsburg und Paris Studien obliegen, Jahresstipendien zur Unterstützung in ihrer Ausbildung als Zeichnungslehrer verabreicht im Betrage von 300 bis 400 Fr., zusammen 1700 Fr., in der Meinung, daß das schweizerische Industrie- und Landwirthschaftsdepartement denselben Stipendien in gleichen Beträgen zuwende.

— Stadt Zürich. (Korr. vom 25.) Bei einer Theilung von 47 Stimmberechtigten wurde heute die ohne Zweifel vorlezte Gemeindeversammlung der Stadt Zürich abgehalten. Stadtrath Meyer referirte über die Deckung des Quai-Defizits. Ohne Diskussion wurden die stadträthlichen Anträge genehmigt: Die Stadt stimmt dem wo

gegangen. Es sind nun etwas mehr als ein Duzend Jahre, daß Meyringen von einer ähnlichen Katastrophe ereilt wurde. In der Nacht vom 10. auf 11. Februar 1879 brach ebenfalls bei heftigem Föhn in der Bäckerei zum „Wilden Mann“ Feuer aus, welches in kurzer Zeit 110 Firsten einäscherte und 90 Familien mit 445 Personen obdachlos machte. Damals hatten nur 11 Familien ihre Fahrhabe versichert.

Ein Telegramm von heute Morgen meldet uns: Das Unglück ist größer als im Jahre 1879. Etwa 1500 Personen sind obdachlos, über 200 Gebäude sind abgebrannt. Wie 1879 so sind auch diesmal die Bördorfer Hausen und Fsenbolgen größtentheils abgebrannt. Das 6 Kilometer entfernte Brienzwyl stand in großer Gefahr, sogar das 12 Kilometer entfernte Brienz war durch den Funkenregen gefährdet. In Bern findet heute Abend eine Versammlung statt betreffend Organisation der Hülfeleistung.

Das Feuer soll beim Kochen entstanden sein und verbreitete sich mit unbeschreiblicher Schnelligkeit über das ganze Dorf. Nur die Gasthöfe zum „Wilden Mann“ und zum „Bahnhof“, sowie Kirche, Schule, Krankenhaus und einige Privathäuser blieben stehen. Der Schaden geht in die Millionen. Der Kanton Bern hat obligatorische Häuserversicherung. An den Brandschaden müssen Gemeinde und Bezirk drei Viertel beitragen, welche gesetzliche Quote in diesem Fall kaum aufgebracht werden dürfte.

— Ein Jüngling aus Wasen, der bei Anlaß der



### Fürsprech Jakob Pfenninger, Ständerath in Zürich.

Aus dem am wenigsten ausgeprägten Parteimann bildete sich in der Folge einer der prinzipiellsten und überzeugungstreuesten Demokraten hervor. Doch hat er sich nie von Jemandem Zwang anthun lassen. Bei Besetzung von Staatsstellen ist Pfenninger nicht selten seine besondern Wege gegangen. Die Verquickung von persönlichen Rücksichten mit grundsätzlichen Fragen lag ihm ferne. Wenn es Jemandem befiel, seine Sache dadurch empfehlen zu wollen, daß er sich als politischen Gesinnungsgeossen bei ihm einführte, konnte Pfenninger ganz ungeberdig werden und sehr deutlich seine Meinung über die Allseiten Illusionen in die oberste Landesbehörde eingetreten sein. Ein von dieser oder jener Partei gewähltes Mitglied bringt ein ganzes Buch voll Wünsche seiner Vertreter mit, deren Erfüllung über kurz oder lang erwartet wird. Der neue Regierungsrath glaubt in guten Treuen an die Berechtigung dieser Wünsche und ist voll eifrigen Willens, zum Wohle des Ganzen mit politischen Gegnern kräftig aufzuräumen. In der That rast auch gewöhnlich zuerst „der See und will sein Opfer haben“. Aber die Wirkung ist in der Regel abschreckend und ernüchternd. Wer das Zeug zum richtigen Regenten hat, wird ein ruhiger und besonnener Staatsbeamter, welcher die Personen den Dingen unterordnet und sich über die Tagesparteien zu erheben sucht.

Daß Pfenninger dieses Ziel erreicht und den Ruf eines

ruhig und sachlich prüfenden Verwaltungsbeamten sich erworben hat, dies haben auch seine politischen Gegner anerkannt.

Während Pfenninger Mitglied der zürcherischen Regierung war (1869 bis 1878), hat er 2 Jahre die Justiz- und Medizinaldirektion\* (1869 bis 1871), 4 Jahre das Justiz- und Polizeidepartement (1871 bis 1875) und 3 Jahre das Departement der Finanzen geführt (1875 bis 1878). Im Sanitätswesen konnte er keine tiefen Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen, weil er diesem Zweige der Verwaltung zu wenig lange vorstand. Immerhin fällt der Zeitpunkt des Erlasses des Gesetzes betreffend den Bau einer Gebäranstalt unter seine Direktion.

Die erste Erfahrung, daß die Regierungen nicht immer auf Rosen gebettet sind, machte Pfenninger bei dem Jogen. Tonhallekrawall (9. bis 11. März 1871). Dieser Aufruhr entstand bekanntlich bei Anlaß der Abhaltung eines deutschen Commercés in der Tonhalle zur Feier des Friedensschlusses im deutsch-französischen Kriege. Es waren gerade die französischen Internirten in Zürich. Wie die Sympathien des Volkes immer den Ueberwundenen gehören, stellte sich die Bevölkerung Zürichs zu den Franzosen, als die Deutschen auch hier den Sieg feiern wollten. Die offiziellen Organe sahen sich genöthigt, um das Vereinsrecht zu wahren, die Ordnung durch militärische Gewalt aufrecht zu erhalten und einzelne Ruhestörer gefangen zu setzen.

Es wurde das Gerücht verbreitet, die Regierung habe den deutschen Commercés bewilligt, nachdem derselbe vom Stadtrath Zürich verboten worden sei. Beides war nicht richtig, weil

\* Das Departement der Medizinalangelegenheiten und dasjenige der Justiz lagen 1869 bis 1871 noch in einer Hand, bis durch das neue Organisationsgesetz (1871) die Justiz mit der Polizei vereinigt und das Sanitätswesen zum besondern Departement erhoben wurde.

hier weder etwas zu bewilligen, noch zu verbieten war. Nun wurde aber die Regierung für die bedauerlichen Vorfälle verantwortlich gemacht, und man wollte sie zwingen, die Gefangenen herauszugeben.

Pfenninger schildert die Ereignisse am kritischen Samstag den 11. März in einem Briefe an seine Eltern folgendermaßen:

„Man mußte, daß am Abend ein großer Aufruhr gegen das Rathhaus, gegen die Strafanstalt und gegen das Zeughaus versucht werden wolle. Die militärischen Kräfte waren nicht genügend und theilweise nicht zuverlässig. Die militärische Oberleitung selbst, der liberalen Partei angehörend, gab die Sache für verloren und drang in einer Art von Kriegsrath am Mittag auf Herberufung eidgenössischer Hülfe, was denn auch von den anwesenden Mitgliedern der Regierung verfügt wurde. Am Abend vertagte sich der Regierungsrath in's Rathhaus und erklärte, dort bleiben zu wollen, und wir blieben auch bis zur Beendigung des Aufruhrs, um 2 Uhr Morgens. Schon um 5 Uhr Abends war das Militär aufgemarschirt, und sofort war auch die Volksmenge da. Sie verhielt sich anfangs ruhig, nahm dann aber einen immer drohenderen Charakter an, so daß schon um 7 Uhr das Militär die Erklärung abgab, nach dreimaliger erfolgter Aufforderung zur Ruhe und zum Auseinandergehen, schießen zu wollen. Das wirkte zuerst, aber später wurden derartige Erklärungen mit Hohn aufgenommen. Regierung und Militär wurden beschimpft. Die Scharfschützen zeigten eine bewundernswerthe Geduld. Wenn wir zum Fenster hinaussahen, konnten wir hören: „Eben diese Herren wollten wir gerne haben u. s. w.“ Ich habe keinen Zweifel, daß wir persönliche Gefahr liefen, wenn wir der erregten Masse in die Hände gefallen wären.“

Die Kavallerie sprengte die Menge von Zeit zu Zeit auseinander, und es wurden viele Gefangene gemacht. Um 1 Uhr nach Mitternacht gelang es, die Massen ohne Feuern zurückzudrängen, und es verzog sich der Haufe dann nach und nach, nachdem allerdings inzwischen bei der Strafanstalt es zum Schießen und zu Todten gekommen war. Um 2 Uhr Morgens ging ich heim.

Am Sonntag (12. März) kam dann das eidgen. Militär und seither ist Ruhe. Die Hütten sind nun wieder sicher. Sofort haben auch diejenigen, welche vorher vor Angst schlotterten und die Regierung um persönlichen Schutz ersuchten, zu belen angefangen, sie schimpften und warfen uns Ohnmacht vor u. Es sind das schwere Zeiten in und außer dem Haus.\* Wir harren aus und die Regierung ist entschlossen, zusammenzustehen wie ein Mann, ebenso werden Alle ab danken, wenn der Kantonsrath dazu käme, uns tadeln zu wollen.“

In seiner Sitzung vom 9. Mai 1871 nahm der Kantonsrath den einläßlichen Bericht des Regierungsrathes über die Vorgänge in Zürich vom 9. bis 11. März, welcher in der Hauptsache von Pfenninger verfaßt war, ohne besondere Beschlußfassung entgegen.

Pfenninger war der Ueberzeugung, daß die damaligen bedauerlichen Ereignisse nicht allein dem deutschen Commercés und den dadurch verletzten Sympathien für die in Zürich internirten Franzosen zugeschrieben werden durften, sondern daß es die Ruhestörer auf die Absetzung der Regierung abgesehen hatten.

Seit dem Umschwung der politischen Verhältnisse im Kan-

\* Die Gattin lag schwer krank darnieder und Pfenninger selbst war leidend.



abgehen sollen. Die Bevölkerung Berns wurde durch Maueranschlag zur Abgabe von Lebensmitteln und Kleidungsstücken

von Zürich waren nicht völlig zwei Jahre vergangen. In der Hauptstadt wühlte der Groll „wegen der Herrschaft des Landes über die Stadt“ und des im Jahre 1869 bewerkstelligten Ausschusses der liberalen Elemente aus der Regierung noch fort. Es war offenkundig, daß der Sturz der demokratischen Regierung in der Hauptstadt nicht ungern gesehen worden wäre. Doch als einmal die Ehre des Landes als gefährdet erschienen, da wurden die Ruhestörer von allen ordnungsliebenden Bürgern verurtheilt. Achtbare Männer aller Parteien, Militärs, freiwillige Bürgerwehrgesellschaften und Vereine stellten sich in der Stunde der Gefahr zu den legitimen Staatsorganen, indem sie ihre freiwilligen Dienste zur Aufrechterhaltung der Ordnung anboten und dann auch redlich ihre Pflicht erfüllten. Mancher liberale Ehrenmann hat damals aus der Haltung des Regierungsrathes die Ueberzeugung gewonnen, daß das Wohl des Landes auch in jener Zeit keinen „Umsturzelementen“ anvertraut war.

Aus Pfenningers Thätigkeit im Justiz- und Polizeidepartement hat insbesondere die Auslieferung des Netchajeff an die russische Regierung großes Aufsehen erregt. Pfenninger hatte durch Prüfung der Akten, sowie durch persönliche Einnahme des eines in Rußland begangenen Mordes angeschuldigten Netchajeff\* die Ueberzeugung gewonnen, daß er

\* Derselbe hatte einen frühern Freund und Gesinnungsgenossen in den Hinterhalt gelockt, zu erdroffeln versucht und dann erschossen.

nach schweren, sondern oft auch nach anscheinend leichten Fällen war die Reconaleszenz eine unvollkommene,

es nicht mit einem politischen, sondern mit einem von persönlicher Rache geleiteten Verbrecher zu thun habe.

„Die That Netchajeff's war — so urtheilte Pfenninger — weder politisches Vergehen, noch stand sie mit einem solchen in nothwendigem Zusammenhang. Der Ermordete hatte sich geweigert, dem Befehle des Obern (Netchajeff) unbedingt Folge zu leisten. Er hatte weder Verrath begangen, noch solchen auch nur angedroht. Der Mord war also lediglich das Werk einer barbarischen Privatjustiz, die ohne weitere Untersuchung über das Opfer zu Gerichte saß und sofort das Urtheil vollzog. Es war nicht eine Handlung, die zur Durchführung der politischen Bestrebungen der Verschworenen erforderlich war, und sie konnte auch nicht gedeckt werden durch den politischen Charakter jenes Zieles, indem sie des nothwendigen innern Zusammenhangs mit ihren Bestrebungen entbehrte.

Netchajeff floh nach Entdeckung der That, die übrigen Theilnehmer wurden verurtheilt. Große politische Ereignisse erfordern Charaktere. Der Revolutionär ist bereit, sein Leben für die Sache zu opfern, aber es ist feig und gemein zugleich, wenn man das eigene Leben dadurch retten will, daß man den Tod eines andern fordert.“

In dieser Angelegenheit hat sich Pfenninger nicht nur in Widerspruch gesetzt mit der Mehrzahl seiner politischen Freunde, sondern auch mit einer demokratischen Minderheit unter den Mitgliedern des Regierungsrathes, mit denen er sich sonst in Prinzipienfragen stets in Uebereinstimmung wußte. (Ziegler, Sieber, Müller.) (Fortsetzung folgt.)

das erstgenannte Verbrechen zu verhindern. Die Verbindung ist nach dem „Fr. Anstler“ nicht lebensgefährlich; ein bleibender Nachtheil aber nicht ausgeschlossen. — Der „Freisinnige“ berichtet von zwei Unglücksfällen. In Vertschikon-Gosbau fiel ein 47 Jahre alter Mann beim Obstpflücken so unglücklich vom Baume, daß er dabei das Genick brach und der Tod am zweiten Tage eintrat. In der Nähe von Küti fiel ein Mann von einem mit zwei Hunden bespannten Fuhrwerk über das Straßenbord in einen kleinen Rietbach, so daß er sich nicht mehr herausarbeiten konnte und den Tod durch Ertrinken fand.

**Bern.** Am 28. Juli 1890 hat der Große Rath des Kantons Bern den Antrag von Nationalrath Bühlmann gutgeheißen, welcher den Regierungsrath einlud, mit Beförderung Bericht und Antrag über die einzuleitende Revision der kantonalen Verfassung vorzulegen. Unter den Traktanden, die der am 9. November zusammentretende Große Rath behandeln soll, befindet sich nun auch die Verfassungsrevisionsfrage. Bereits am 24. November 1890 bezeichnete der Regierungsrath als Hauptpunkte der Revision: die Reform des Armenwesens, die Ausdehnung der Volksrechte (Partialrevision und Initiative) und die Beseitigung der zwischen dem alten und dem neuen Kanton noch bestehenden Ungleichheiten. Hr. Regierungsrath Eggi hat ein ausführliches Programm für die einzuleitende Revision nebst einem erläuternden Bericht ausgearbeitet; obwohl das Revisionsprogramm zur Zeit erst im Schooße der Gesamtregierung berathen wird, ist der jurassische „Démocrate“

**Luzern.** Am 23. November versammelten sich der Große Rath zu seiner ordentlichen Wintersitzung in Frauenfeld und zur Behandlung einer reichhaltigen Geschäftsliste, in welcher neben den regelmäßig wiederkehrenden Traktanden auch eine Anzahl Gesetzesentwürfe und andere Gegenstände von hervorragender Bedeutung sich finden. — In Rikenbach bei Wyl stürzte ein 70-jähriger Mann so unglücklich von einem Baum, daß er Tags darauf an den Folgen starb. — In Romanshorn machten Freitags einige Kinder in einer Scheune sich an der Futterschneidmaschine zu schaffen. Ein Knabe im Alter von 5 Jahren kam mit einer Hand dem Messer zu nahe und es wurde ihm dieselbe beinahe ganz abgeschnitten. Der Knabe wurde in den Kantonshospital gebracht.

**Tessin.** Montag den 26. dies hätte in Giubiasco bei Bellinzona der zweite Viehmarkt dieses Jahres stattfinden sollen; den Viehmarkt in Giubiasco befahren zahlreiche Händler aus der Schweiz und Italien und er gehört zu den wichtigsten Viehmärkten der Schweiz. Nun brach aber in einigen Ställen die Kinderpest aus und der Markt mußte auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

**Baadt.** Vor einigen Tagen, so erzählt die „Estaffette“, wickelte sich ein Familiendrama auf einer Straße von Montreux ab. Ein Individuum französischer Nationalität warf seine Frau auf die Schienen der Straßenbahn, und zwar gerade in dem Momente, als